

BRÜHL, CARL BERNHARD

# Universität und Volksbildung, Priesterthum und Naturwissenschaft

Eine Sonntagsvorlesung

Deutike  
Wien  
1888

# books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

## What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

## How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

## How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

# Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

## Print

Print out the whole book or only some pages.

## Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

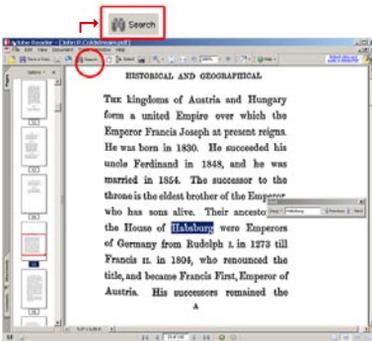
## Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

# Advanced EOD eBook - How to use

## Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

## Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

## Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

# Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

# More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

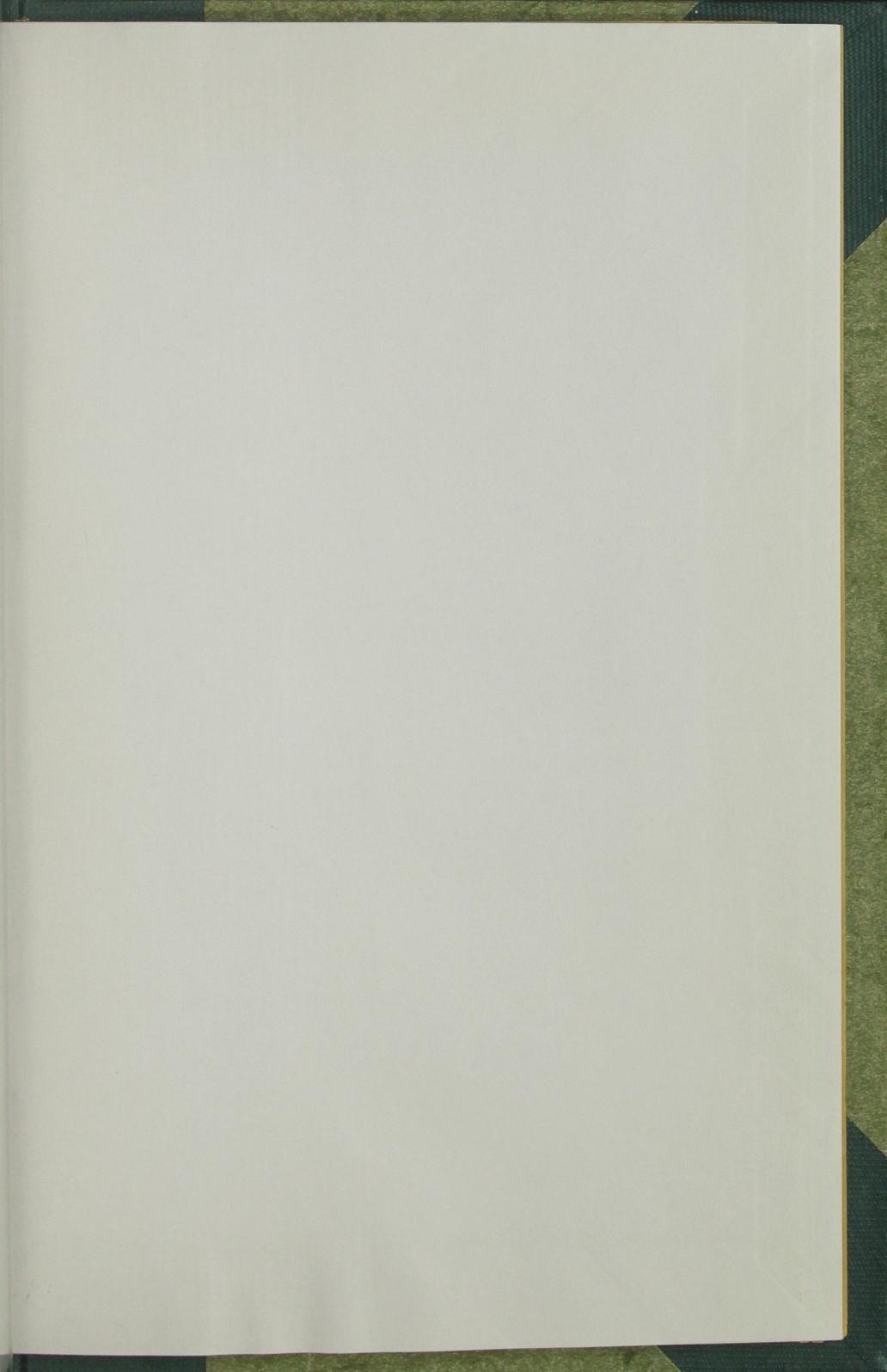
Univ.-Archiv Wien

B 1026



Buchbinderei Brunner

1100 Wien, Kennergasse 10  
Tel. u. Fax 0222 / 604 54 53



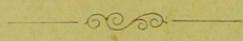


12

8/vi 88

B 1026

# Universität und Volksbildung, — Priesterthum und Naturwissenschaft.



Eine Sonntagsvorlesung

von

**CARL BERNHARD BRÜHL,**

Med. und Fil. Dr., o. ö. Universitätsprofessor und Vorstand des k. k. Wiener  
zootomischen Universitäts-Institutes.

Zweite Auflage.



WIEN, 1888

FRANZ DEUTIKE.

B

Um gefällige Beachtung der für den dermaligen **Hauptzweck** dieser  
Schrift sehr belangreichen **Vorbemerkung** wird besonders ersucht.

## Anatomische Schriften Prof. Brühl's:

- „Die Methode des osteologischen Details“ etc.; Wien, 1845, gr. 4.; mit drei vom Verfasser gestochenen Tafeln und 15 Tabellen in Folio —
- „Anfangsgründe der vergleichenden Anatomie“; Lief. I—III; „Das Fisch-Skelet“ vollständig; Wien 1847; Text gr. 8.; Atlas mit neunzehn vom Verfasser gezeichneten Tafeln in gr. 4. (Vergriffen.) —
- „Kleine Beiträge zur Anatomie der Haus-Säugethiere“; Wien, 1850, Folio; mit vier vom Verfasser nach der Natur gezeichneten und lithographirten Tafeln. — (Sieben verschiedene Abhandlungen).
- „Zur Kenntniss des Orangkopfes und der Orangarten“; Leipzig, 1856, gr. 4.; 2. Aufl. 1887, Berlin, Friedländer, mit zwei vom Verfasser nach der Natur gestochenen Tafeln. —
- „Osteologisches aus dem Pariser Pflanzengarten“; Leipzig, 1856, gr. 4.; 2. Aufl. unter dem Titel „Zur Osteologie der Knochenfische, nach Materialien des Pariser Pflanzengartens.“ Berlin, Friedländer, 1887, mit elf vom Verfasser nach der Natur gestochenen Tafeln. (Elf verschiedene Abhandlungen).
- „Mittheilungen aus dem k. k. Pester zoologischen Institute“; Heft I: „Lernaocera Gasterostei, ein Schmarotzerkrebs“ etc.; Wien, 1860, gr. 4.; mit zwei vom Verfasser nach der Natur gestochenen Tafeln. —
- „Mittheilungen aus dem k. k. Pester zoologischen Institute“; Heft II: „Phoca Holitschensis, ein Unicum“; Wien, 1860, gr. 4.; mit zwei nach der Natur lithographirten Tafeln. —
- „Das Skelet der Krokodilinen“; Wien, 1862, gr. 4.; mit zwanzig vom Verfasser nach der Natur gestochenen Tafeln. —
- „Laqueus Owenii und Laqueus tympanicus Petrosi“; Wien, 1865, gr. 4.; mit zwei nach der Natur lithographirten Tafeln. —
- „Myologisches über die Extremitäten des Schimpanse“ etc.; mit einem Holzschnitte; Wien, 1871; gr. 4.
- „Ein Extensor hallucis longus accessorius seltener Art vom Menschen“; mit einem Holzschnitte; Wien, 1871; 8.
- „Zur feineren Anatomie der am Menschen schmarotzenden Läuse“; mit einem Holzschnitte; Wien, 1871; 8.
- „Die Bedeutung der Naturwissenschaften und der Anatomie, insbesondere für das Volk in Oesterreich“; erste Sonntagsvorlesung im Jahre 1866; Wien, 8.
- „Einiges über das Gehirn der Wirbelthiere, mit besonderer Berücksichtigung jenes der Frau“; mit 67 vom Verfasser in Stein radirten Figuren, 8., 1878.
- „Frauenhirn, Frauenseele, Frauenrecht“; (Separatabdruck); 8., 1883.
- „Zootomie für Lernende, nach Autopsien“; Atlas mit 200 vom Verfasser nach der Natur gestochenen Tafeln mit vollständigem Texte, 1874—1886; Lieferung 1—39 mit Tafel I—CLVI; — Unter der Presse: Lieferung 40—42 mit Tafeln CLVII—CLXVIII.

WIEN, April 1888.



## Vorbemerkung zur zweiten Auflage.

Am Schlusse der letzten Vorlesung des XXIVsten Jahrescyclus meiner unentgeltlichen, winterlichen Sonntag-Vorlesungen (über „Kehlkopf und Gehör“), am 25. März d. J., habe ich, wie dies seit Jahren am Schlusse eines jeden Jahrescyclus der Sonntagsvorlesungen geschah, auch diesmal ein allgemeines pädagogisches Thema besprochen.

Und zwar, — als wichtigste, eben schwebende Erziehungs-Frage für die Völker des cisleithanischen Oesterreichs, —: die Stellung der Universitäten Oesterreichs zu einigen sehr rückschrittlichen Anträgen, die in der laufenden Sitzungsperiode in unseren Parlamenten für die völlige Umgestaltung unseres ja guten und alien billigen Anforderungen weit aus genügenden Volksschulgesetzes eingebracht wurden und noch in Verhandlung stehen.

Das hohe und dringliche Interesse der Universitäten und Universitäts-Lehrer an der eventuellen Billigung oder Ablehnung dieser durchaus, — sowohl in educatorischer als staatspolitischer Beziehung, — höchst gemeinschädlichen Anträge ist einfach durch die Thatsache bedingt, dass aus der Volksschule ja auch das Menschen-Materiale für die Hörsäle der Universitäten hervorzugehen hat!

Und dass, bei eventuell geschehener Approbation jener rückschrittlichen Anträge über die Volksschulen, auch die Mittelschulen, die das Mittelglied zwischen den ersteren und den Universitäten bilden, kein genügendes Corrigens für den in den Volksschulen verkrüppelten Geist der Jugend zu bieten im Stande sein werden, — dafür werden, — so zu prophezeien liegt ja ganz nahe, — schon die Väter und Gömmer jener Volksschulgesetze, in bekannter Consequenz und Voraussicht, zu sorgen wissen. —

Zur Unterstützung meiner diesbezüglichen Darlegungen citirte ich nun viele Stellen aus einer von mir am 19. Jänner 1868, also vor zwanzig Jahren, gehaltenen ersten Sonntagsvorlesung (des V. Jahrescyclus) des Titels: „Universität und Volksbildung, — Priesterthum

und Naturwissenschaft, zwei zusammenhängende Betrachtungen,<sup>4</sup> von deren damals erschienenen sehr grossen Auflage aber keine Exemplare mehr vorhanden sind. Jener Vortrag enthielt so viele belangreiche Stellen für das Verhältniss der Universitäten zur Volksbildung, für die Art und die Bedürfnisse dieser letzteren und für so mancherlei einschlägige Gedankenkreise, dass ich 1888 nur wörtlich zu wiederholen brauchte, was ich 1868 über dies Alles ausgesagt habe.

Auf das dringlichste Verlangen nun der Hörschaft vom 25. März d. J., welche die citirte Vorlesung von 1868 in Gänze zu besitzen wünschte, entschloss ich mich, obwohl nicht zu gerne, zu einer zweiten Auflage derselben.

Sie liegt hier vor, nur mit einigen Verbesserungen, welche grössere Uebersichtlichkeit ermöglichen und einigen Worte-Corrections der ersten Auflage, sonst in Allem und Jedem der unveränderte Abdruck dessen, was ich am 18. Jänner 1868 über die Mittel zu der mir so am Herzen liegenden Anbahnung grösseren geistigen und moralischen Aufschwunges meiner Mitmenschen zu sagen hatte.

Jeder Satz von damals hat auch heute noch den Werth vollster Aktualität

Mögen daher diese Blätter auch in den Lesern solche Vorsätze und Gefühle erregen, wie es in der Hörschaft mein lebendiges Wort 1868 und ganz besonders heuer that.

Mir wird für alle meine, wohl nur noch sehr kurze Lebenszeit in unvergesslichster Erinnerung bleiben, mit welchem Enthusiasmus am 25. März d. J. das Auditorium den vom Katheder herabsteigenden Lehrer begrüsst und acclamirte.

Dies, sagte ich mir, ist der Triumph der Wahrheit, — jener unäußerlichen Wahrheit, die allein von dem durch die Naturbetrachtung uns näher gebrachten Gotte kommt, und — allein, ganz allein, zu ihm führt, und die mich in allem Thun und aller Arbeit leiten soll, so lange mir noch der über allen Wortausdruck erhabene und wunderreiche Schöpfer der Welten Leben und Denken vergönnt!

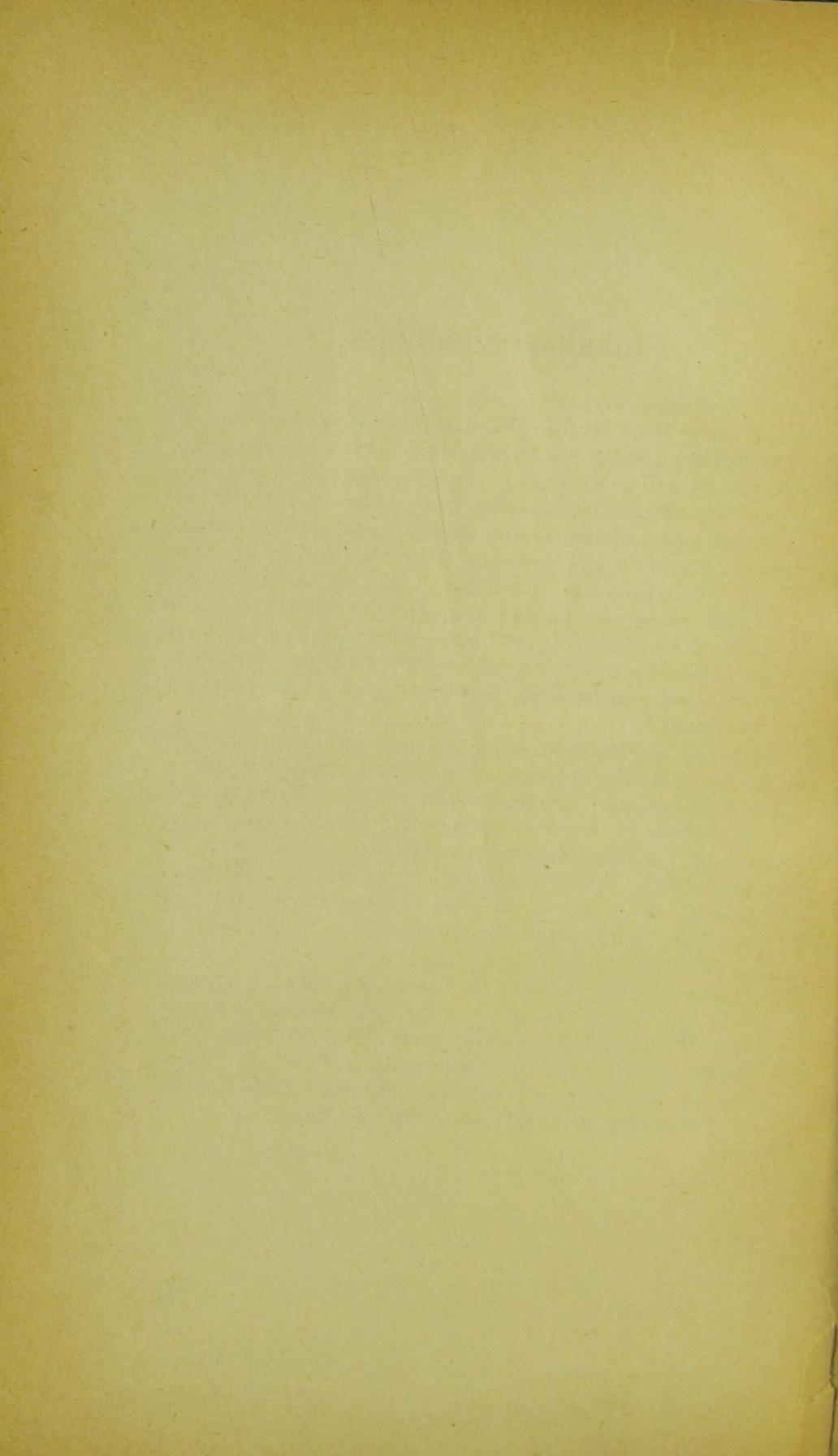
Wien, April 1888.

*Carl Bernhard Brühl.*

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

- I. Mein erstes Motiv für die Wahl des Thema's „Universität und Volksbildung etc.“: die sogenannte politische oder, richtiger, die staatsbürgerliche Gleichgültigkeit und Unwissenheit der grossen Volksmenge in Oesterreich und was sich hieraus für die Anbahnung ihres geistigen Fortschrittes ergibt. 1
  - II. Mein zweites und drittes Motiv für die Wahl des Thema's „Universität und Volksbildung,“ etc.: a) das völlige Verkennen oder Ignoriren einer der wichtigsten Aufgaben der Universitäten — und b) das Verkennen des wahren religiösen Bedürfnisses der Menschen durch viele für beide Thatsachen (a und b) massgebenden Functionäre. . . . . 5
  - III Erörterung des Begriffes „wahres religiöses Bedürfniss“ und die Bedeutung des Buches: „Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“ von dem Münchner Prof. der Philosophie Dr. Froshammer für diese Erörterung. . . 10
  - IV. Darlegung in Kürze der einzelnen Aufgaben der Universität für die Erzielung fortschrittsgemässer Volks-Bildung und Erziehung; — der dringlichst zu betonende Werth voller Wahrheit bei Lösung dieser Aufgabe, — Einiges über Halbwisserei, — zur Wissbegierde der Frauen . . . . . 15
  - V. Die Bedeutung des wahren Priesterthums; — Priesterthum und Naturwissenschaft; — der wahre Priester muss sich auch mit Naturwissenschaften beschäftigen; — Schluss-Apostrophe an die Priester aller Konfessionen und an alle Staatsbürger; — letztes und höchstes Universitäts-Ziel: Einigung aller Menschen durch echt menschliche Bildung. . . . . 26
-



# Universität und Volksbildung, — Priesterthum und Naturwissenschaft,

EINE SONNTAGSVORLESUNG

gehalten im Wiener k. k. zootomischen Universitäts-Institute

Sonntag am 19. Jänner 1868 und commentirt Sonntag am 25. März 1888.

(Nach stenographischen Aufzeichnungen von 1868.)\*

## I.

(Mein erstes Motiv für die Wahl des Thema's „Universität und Volksbildung etc.“: die sogenannte politische oder, richtiger, die staatsbürgerliche Gleichgültigkeit und Unwissenheit der grossen Volksmenge in Oesterreich und was sich hieraus für die Anbahnung ihres geistigen Fortschrittes ergibt.)

Geehrte Herren und Frauen!

Ein altes deutsches Sprichwort lautet: „Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über.“ Dazu sollte es nur noch heissen: „wenn es eben nur möglich ist, dass er übergeht,“ was bekanntlich nicht immer und überall der Fall ist und war, — besonders bei uns zu Lande.

Nun sind für den heutigen Zweck, für die Einleitung meiner diesjährigen Sonntagsvorlesungen (1868, N. S.\*\*\*) zum Glücke beide Vorbedingungen da; mein Herz ist einiger sehr drängenden Gedanken voll, und mein Mund — darf übergehen.

\*) Da ich niemals, seitdem ich öffentlich lehre (dies in den Jahren 1849—1851 und sodann 1858—1888) irgend einen Vortrag oder eine Rede früher schriftlich skizzirt habe, sondern immer nur aus dem Stehgreife sprach und spreche, lehrte und lehre, bin ich, bei eventueller Wiedergabe meiner Vorträge im Drucke, immer nur auf stenographische Aufzeichnungen von Hörern angewiesen, die ich sodann im Sinne meiner Rede an vielen Stellen ergänze. Dies geschah auch für die erste Auflage (1868) der hier nun (1888) in zweiter Auflage gebotenen Betrachtung.

\*\*) Die nun, 1888, neu eingeschalteten Worte und Sätze sind mit N. S.: Nachsatz bezeichnet.

D a h i n hat eine gütige Vorsehung und als ihr erhabenes Werkzeug, ein einsichtsvoller Monarch, unsere Geschicke in Oesterreich in der letzten Zeit (1867, N. S.) gewendet. Die volle Bedeutung dieser Wendung für unser heutiges Thema werde ich sogleich näher beleuchten, und will nur hier gestehen, dass sie, diese Wendung, vorzugsweise mich angeregt hat, den heurigen, den fünften, Cyklus der Sonntagsvorlesungen (seit 1864) statt sogleich mit dem für ihn (für 1868, N. S.) gewählten Thema, „das Herz und was es leistet“, mit einigen anderen Betrachtungen zu beginnen, die übrigens auch nicht wenig mit dem Herzen zu thun haben; nur nicht mit jenem von Leichen, sondern mit jenem von Lebendigen, mit dem Herzen unseres, des österreichischen Volkes oder der österreichischen Völker, wie ich nun vielleicht ex officio sagen sollte.

Vergönnen Sie mir daher zunächst bei der erwähnten Wendung unserer Staatsbürger-Geschichte ein wenig zu verweilen. Die Stimmung, in welche uns deren Betrachtung zu versetzen vermag, passt am allerbesten zum Verfolgen der Gedanken, die ich heute vor Sie bringen will, und zur Kräftigung des Entschlusses für Sie und für mich, alle Konsequenzen dieser Gedanken zu ziehen, und nach ihnen zu handeln, — mit der grössten Energie und Ausdauer.

Diese Wendung, die Oesterreichs Bürgern am Schlusse des alten Jahres (1867, N. S.) beschieden wurde, darf ich vielleicht mit jenen Worten schildern, die ich selbst in einem, „eine Neujahrsbetrachtung“ betitelten Aufsätze in der Wiener „medizinischen Wochenschrift“ für denselben Gegenstand gebraucht habe.

Ich sagte dort wörtlich: „Wenn es herkömmliche Sitte ist, dass ein Redner am Grabe eines Jahres ein Janusgesicht aufsetzen darf, dessen einer Mund mit frommer Weihe nachredet, dessen anderer mit Verständniss zu prophezeien versucht, so kann dieses Doppelantlitz heute bei uns auf beiden Seiten ein lachendes sein. Wahrlich eine seltene Erscheinung, zumal in Oesterreich, und wir sagen mit schmerzlichem Behagen, diese Freude ist uns heuer zum ersten Male, seit wir denken, gegönnt.“

„Ein neuer Tag ist bei uns in Oesterreich angebrochen; seine Morgenröthe unschimmerte noch die letzten Schollen des sich eben schliessenden Leichenhügels des Jahres 1867. Dass aus diesem Morgen ein heller, warmer, leuchtender Mittag werde, welcher die Früchte menschlicher Entwicklung und wissenschaftlichen Fortschrittes zur kräftigen Reife bringe, ist vor Allem unser inbrünstiger Wunsch am heutigen Tage. Unser engeres Vaterland ist durch die ihm so eben,

(December 1867, N. S.) bescherte Verfassung neugeboren worden, — unter schweren Wehen. Allein, der endlich den Lenden eines energischen Staatsmannes (Schmerling, N. S.) entwundene Säugling, Jung-Oesterreich, ist ein kräftiger Organismus, hat eine lebensfähige Constitution, treffliche Anlagen, und verspricht ein rechter Mann zu werden, wenn — wir ihn dazu erziehen. Jeder in seinem Kreise, Jeder nach seiner Fähigkeit, Jeder nach seinem Berufe kann und muss zu dieser Erziehung beitragen.“

Nun, meine geehrten Herren und Frauen, jene Morgenröthe und jener Mittag, die ich im erwähnten Aufsätze zunächst nur für die Naturwissenschaften und deren Lehrer und Jünger in Oesterreich im Auge hatte, — nach dem Zwecke des Blattes, das jenen Aufsatz brachte, — diese Morgenröthe und dieser Mittag, sie kommen auch allen andern Staatsbürgern Oesterreichs zu Gute und dazu in noch weit ausgiebigerer Weise.

Merkwürdig daher genug, dass diese Staatsbürger die Freude über dieses neue kostbare Gut, das kostbarste, welches ihnen die Vorsehung beschied, seitdem Oesterreichs verschiedene Völker Ein Band, das Flügelpaar des habsburgischen Doppelaars, zu Einem Staate vereint hat, dass sie die Freude hierüber, sage ich, bisher gänzlich — verschwiegen haben.

Deshalb ist es für mich, der ich das eben so inhalts- als folgenreiche Thema „Universität und Volksbildung“ heute mit Ihnen besprechen will, nicht nur nicht ein abschweifender, sondern ein höchst wesentlicher und passender Vorschrift, die Ursache der bei ähnlichen Gelegenheiten anderswo! noch nicht vorgekommenen Gleichgiltigkeit zu betrachten, mit der selbst Oesterreichs vorgeschrittenste, dessen deutsche, Völker das ihnen am Schlusse des Decembers 1867 gewordene, an Liberalität und Achtung der Menschenwürde seines Gleichen fast suchende Staatsgesetz hingenommen haben, als wäre dies ein bei uns selbstverständliches oder ein — gleichgültiges Gut.

Ich will, zur Erklärung dieser Erscheinung, dem Gedanken nicht Raum geben: wir in Oesterreich seien schon ein so herabgekommenes Volk geworden, dass wir gleich den Sklaven handeln, denen man die ganze Freiheit gibt, aber zum Freiheits-Schein keinen Geldbeutel und kein Feld dazu legt, und die deshalb mit verachtungsvoller Gleichgiltigkeit auf diesen Emancipationsschein blicken. Ich glaube: ein anderer Grund gilt und zwar folgender.

Meine g. H. u. F., wie ferne auch Ihre tägliche Beschäftigung und Ihre Ideen von dem sein mögen, was man so gemeinhin Politik nennt, — den grundfalschen Gedanken darf Keiner von uns hegen, — und Keiner, der in

irgend einer Weise als öffentlicher Lehrer seinen Mitbürgern gegenübersteht, soll ihn in seinen Mitbürgern, welchen Standes und Geschlechtes immer, gross werden lassen: — es gehörten die neuen Gesetze, welche die wahre Auferstehung Oesterreichs bedeuten, zu dem, was eigentlich als Politik zu bezeichnen ist. Die crassesten Missverständnisse hierüber kann man aber täglich bei uns vielfach erfahren.

„Mich interessirt die Politik nicht,“ erwiderte mir eine Dame, die ich fragte, was sie zu unserem neuen Grundgesetze sage. — „Lassen's mich mit der Politik aus,“ hörte ich im Kaffeehaus einen behäbigen Hausherrn ausrufen, dem sein Nachbar, kein Hausherr nur ein Inwohner, welchem bei Lesung der neuen Grundgesetze die blasse Wange — blass von täglicher Sorge — vor Freude geröthet und die Augen nass geworden waren: „nun, Herr Hausherr, was meinen Sie von diesem Weihnachtsgeschenk für uns Oesterreicher.“ „Lassen's mich mit der Politik aus,“ entgegnete jener, und las statt des kaiserlichen Weihnachtsgeschenk, das lichtreicher strahlte als alle Weihnachtsbäume von Oesterreich seit Jahrzehenden, die Tagesneuigkeiten über die neuesten „Mordthaten.“

Also, meine g. H. und F., jene goldenen Sätze, welche uns und unseren Kindern die Freizügigkeit und das Eigenthumsrecht im ganzen Lande sichern; die uns das heiligste Menschenrecht, die beliebige Wahl der Art, nach der wir Gott anbeten, verbürgen; die uns Wissenschaft und Lehre frei machen; die Haus und Person vor Willkür sicher stellen, und die uns natürliche und unbefangene Richter, unsere Mitbürger verbürgen u. s. w., u. s. w.; also den Inbegriff aller dieser Rechte, das reichste Erbtheil, das wir Menschen von 1868 in Oesterreich unsern Kindern zurücklassen können, verbürgt durch Wort und Unterschrift des Regenten, nannten jene Dame und jener Herr „Politik“ und sagten von diesem Schatze: „was geht mich die Politik an.“

Und so wie jener Herr und jene Frau, reden leider Hunderttausende, ja Millionen unserer Mitbürger. Warum reden sie aber so? aus purer Unwissenheit über Begriffe, die sie wissen sollten, — aus Mangel an Verständniss für Dinge, die sie verstehen sollten, — aus Mangel an Interesse für Ereignisse, die sie höchlichst interessiren sollten.

Und aus dieser Unwissenheit, aus diesem Verständniss-Mangel, aus dieser fast entehrenden Gleichgiltigkeit gegen die wesentlichsten Besitzthümer des Menschen als Staatsbürger entnahm ich das erste Motiv zu meinem heutigen Thema „Universität und Volksbildung.“

Denn, um gleich die Einführung des Begriffes Uni-

versität hier zu rechtfertigen, nicht die Kinder, sondern nur die Erwachsenen kann und soll man über jene Dinge und Begriffe belehren, deren Kenntniss eine solche Unwissenheit und Apathie, wie ich sie oben als eine sehr traurige Erscheinung der jüngsten Zeit bei uns erwähnt habe, völlig unmöglich machen. Die Erweckung des geistigen Menschen im ärmsten Staatsbürger, soweit dies nöthig; die Belebung der von Sorge umwölktsten Bruderstirne zur Freude an dem unveräusserlichen Gut, das er nun trotz aller Noth besitzt, und durch das seine Noth vielleicht noch am ehesten gebessert werden kann; — diese Erweckung und Belebung können nicht am Kinde, kaum am Jünglinge, können nur am Erwachsenen vorgenommen werden. Nicht die Volks- und nicht die Mittelschulen sind es also, welche eine der nothwendigsten Aufgaben wahrer Volksentwicklung zu lösen vermögen; schon wegen ihres natürlich minderjährigen Publicums.

Die höchsten Lehranstalten im Lande sind es vielmehr ganz allein, die Universitäten, welche unter die nicht mehr zum Schulbesuche verpflichteten, aber deshalb doch noch, wie die Erfahrung zeigt, vielfach, und in sehr wesentlichen Dingen, ununterrichteten Erwachsenen jene Kenntnisse und Begriffe zu verbreiten im Stande sind, die allein erst diese Erwachsenen zu wahrhaft mündigen Menschen, zu Bürgern und Bürgerinnen im berechtigten Sinne des Wortes, zu machen vermögen. —

## II.

(Mein zweites und drittes Motiv für die Wahl des Thema's „Universität und Volksbildung,“ etc.: a) das völlige Verkennen oder Ignoriren einer der wichtigsten Aufgaben der Universitäten, — und b) das Verkennen des wahren religiösen Bedürfnisses der Menschen durch viele für beide Thatsachen (a und b) massgebenden Functionäre.)

„In wesentlichen Dingen ununterrichtete Erwachsene,“ höre ich Sie mir hier zurufen, „weil wir die volle Bedeutung unserer neuen Grundgesetze nicht zu würdigen vermögen; welche übertriebene Auffassung dessen, was die Mehrzahl der Menschen zu wissen braucht! Wir sind eben keine Juristen, und darum verstehen wir diese Gesetze nicht.“

Erlauben Sie mir, g. H. u. F., dass ich Ihnen hier entschieden widerspreche und ihre Ansichten berichtige. Nicht der Mangel an sogenannten juridischen Kenntnissen, sondern der Mangel an einer Menge, jedem Menschen unentbehrlicher Begriffe ist es, der hier in Betracht kommt, und

der die eigentlichste Ursache der von mir so hervorgehobenen Gleichgültigkeit gegen die neue Wendung der Dinge in Oesterreich ist. Ich will die wichtigsten dieser Begriffe hier andeuten.

Wer nicht weiss, wozu Allem die jedem Menschen angeborenen Fähigkeiten und Geistesgaben ihn, wahrhaft von Gottes Gnaden her, berechtigen, und welche diese Fähigkeiten sind; — wer nicht weiss, in wieviel tausendfache belebenden und beglückenden Strahlen der goldene Satz: „Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue einem andern nicht,“ die sicherste wenn auch etwas eigennützig Basis aller gesunden Moral, in praktischer Anwendung im Staatsbürgerleben auseinander zu stieben vermag und auseinanderstieben soll; — wer nicht darüber belehrt ist, dass der Verstand des Menschen ein unveräusserliches, weil ihm angebornes, Recht hat, Alles, was den ebenfalls eingeborenen Denkgesetzen widerspricht, als unwahr und nicht massgebend von sich zu weisen, von welcher Seite auch es ihm als wahr und massgebend, als sogenanntes Dogma, aufgedrungen wird; — wer nicht weiss, dass die durch die Erfahrung und Studien der Menschen festgestellten Naturgesetze nie, seit Bestehen der Welten aller Art bis auf den heutigen Tag, die allgeringste Ausnahme von ihrem ihnen zugewiesenen und von uns nach und nach erforschten und zu erforschenden Walten gemacht haben und machen können; — wer nicht gründlich darüber aufgeklärt worden ist, dass in der Einrichtung unserer irdischen Welt eine völlige Ungleichheit der geschaffenen Wesen, von allem Anfang der Welten an, begründet und beabsichtigt ist, und dass die Anstrengung sogenannter Gleichheit aller Menschen, bezüglich ihres Schicksales und ihrer Wirksamkeit, ein von der Natur aus mit dem nachweisbarsten Veto belegtes Unternehmen ist; — wer dies Alles und noch vieles Aehnliche, was ich nur aus Mangel an Zeit nicht aufzähle, nicht weiss, hat eben alle jene Kenntnisse, jenes Wissen nicht, das allein ihn zur Auffassung der Bedeutung dessen befähigt, was sich soeben bei uns in Oesterreich vollzogen hat.

Wir sehen also, dass die Unwissenheit, welche die sogenannte politische Apathie bei uns in Oesterreich verursacht, eine sehr tiefgreifende Unwissenheit ist, eine Unwissenheit über Dinge, deren Kenntniss jedem Menschen in einer Gesellschaft von Seinesgleichen Noth thut. Und wenn wir nachfragen, — wo man denn die Belehrung über diese Dinge holen kann, so liegt es auf der Hand, als oberste und eigentlich einzige Stätte hiefür die Universitäten, und nur sie! zu bezeichnen.

Ich werde später, durch kurze Aufzählung Alles dessen, was meiner Meinung nach von den Universitäten aus unter das erwachsene Volk gebracht werden soll, zu zeigen versuchen, dass weder Volks-, noch Mittel-, weder Kunst-Schulen noch Vereine irgend welche Art, die zur zeit- und zweckgemässen Bildung aller Staatsbürger nöthigen Kenntnisse lehren können. —

Jetzt aber will ich Ihnen den zweiten Grund sagen für die Wahl meines Thema's: „Universität und Volksbildung.“ Er hängt mit meiner zuletzt ausgesprochenen Behauptung über die Aufgabe der Universität als Volks-Bildnerin zusammen und ergibt sich aus der Gegnerschaft dieser Behauptung.

Man findet nämlich nicht wenige Universitätsprofessoren, zum Theile erbgessene Akademiker und dergleichen, jedes höheren Aufschwunges unfähige, aber mit Sterilitäten allerlei Art schwer bepockte Individuen, sogenannte Gelehrte vom reinsten Wasser, — Wasser wörtlich genommen, — welche der Meinung sind, dass jede Belehrung des Volkes, sobald es der Schule entwachsen ist, ein eben so überflüssiges als vergebliches Bemühen sei, dass also die Universität mit solchem Unternehmen Nichts zu thun habe.

Diese ärgste und verbissenste aller Aristokratien, jene der gelehrten Mufti's, behauptet mit der grössten Hartnäckigkeit, dass jede Darreichung von Universitätswissen, besonders von dessen Resultaten in zugänglicher Form, an das Volk eine Schwindelei, ein blosses Haschen nach Popularität der Lehrenden, und noch überdies eine ganz vergebliche Mühe sei, „denn das Volk lerne ja doch Nichts.“ Die Individuen dieser Sorte sind daher auch z. B. die geschworenen Feinde meiner Sonntagsvorlesungen, und legen dem Institute, von dem sie ausgehen, jedes mögliche Hinderniss seiner materiellen Entwicklung in den Weg; — natürlich aus purer Besorgniss für die reine Wissenschaft, wie jene Tartüffe vorgeben; — aus purem Neid und Aerger über die Erfolge solchen Bemühens, wie ich zu behaupten, mir die Freiheit nehme.

Aus vielen hierher gehörigen Aeusserungen will ich nur Eine citiren, die eines sehr berühmten, bereits verstorbenen ausländischen Physikers und Mathematikers, des hochgefeierten Prof. Gauss in Göttingen. Prof. Rud. Wagner, ein Mann, der in seinen jüngern Jahren einer der begabtesten und eifrigsten Lehrer für alle Welt war und im Alter, nach der Meinung seiner Gegner, das Unrecht beging, an Gott und Göttliches zu glauben (ein Unrecht, dessen, nebenbei gesagt, ich

auch theilhaftig bin.) R. Wagner, Anatom und Physiolog seines Zeichens, sagt in einem Berichte über allgemeine Naturgeschichte des Menschen (Troschel's Archiv für Zoologie, 1862, Band II., S. 7.): „Ich werde immer mehr der Ansicht unsers grossen Gauss, der bei Gelegenheit der Epidemie der wandelnden Tische sagte: „diese ganze Geschichte sei doch ein schlagender Beweis, dass eine Belehrung und Bildung der grossen Menge durch populäre Behandlung der Naturwissenschaften völlig unerreichbar sei.““ Derselbe R. Wagner erklärte auch überhaupt in seinen alten Tagen die Frage für offen: „inwieweit naturwissenschaftliche Gegenstände einer populären Behandlung fähig sind, und eine solche zur allgemeinen Bildung beiträgt.“

Sie hören also, g. H. u. F., dass das Gelehrtenthum, vom Zusammenhang der Universität und des Volkes Nichts oder nur Wenig wissen will.

Dass aber nicht bloss Gelehrte vom Fach sehr zweifelhaft darüber sind, ob man dem erwachsenen Volke Futter aus dem Brodkorbe des Universitäts-Wissens, d. i. der eigentlichen Wissenschaft, dem schönsten und sichersten Erwerbe des Menschenthums, reichen solle, sondern auch Männer, welche nicht nur nicht Gelehrte vom Fach sind, sondern überhaupt keine Gelehrte, auch kein eigentliches Fach haben, beweiset die Aeusserung eines reisenden Literaten, des Hrn. Nebenius, abgegeben in einer der jüngsten Nummern (15, 1868, N. S.) der illustrierten Zeitung: „Ueber Land und Meer.“ Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen einige Stellen aus dem für unsere Zwecke besonders interessanten betreffenden Aufsätze, betitelt: „Federzeichnung aus Baden, eine Wintervorlesung,“ citire.

Herr Nebenius erzählt zuerst von der sehr grossen Zahl und Frequenz populärer Vorlesungen in Baden, besonders über religiöse Gegenstände, weiter auch über Aesthetik, die Sternwelt, das Milizsystem, über historische Personen u. s. w., rühmt die ausserordentliche Ausdauer der Damen in diesen Vorlesungen, im Gegensatz zu den Studenten, welche „die Vorlesungen (die officiellen) nicht allzu selten zu schwänzen pflegen, und sich an den Damen ein glänzendes Exempel nehmen könnten,“ (welchem Lobe und welcher Rüge ich nach eigenen Erfahrungen nur vollkommen beistimmen kann, nur dass ich mein Lob nicht nur den Damen sondern noch einer Masse von Männern zuerkennen muss, die mit wirklich bewundernswerther Ausdauer und gründlichem Eingehen, alljährlich meinen, nicht blos den populären, sondern auch meinen streng wissenschaftlichen Vorlesungen folgen), und schliesst mit folgender herabstimmen-

den Aeusserung: „Eben so wenig können wir konstatairen, dass durch das wissenschaftliche Dilettiren wirklich ein im Allgemeinen sichtbar werdender Fortschritt der Bildung resultire. Einzelne mögen wohl aus dieser oder jener Vorlesung eine gute und nützliche Anregung mit sich fortnehmen, bei der Mehrzahl wird wenig davon haften bleiben. Die Wissenschaft schliesst das Dilettiren förmlich aus, sie verlangt Arbeit, volle, lange, strenge Arbeit und lässt sich nicht wie eine Eintagsfliege im Fluge erhaschen etc.“

Wie Sie also, g. H. u. F., nun so eben vernommen haben, nimmt Hr. Nebenius, — kein Universitätsprofessor, kein Fachgelehrter, bloss Mitarbeiter einer, zudem nur für das Volk berechneten Zeitschrift, — nicht Anstand, sehr entschiedene Zweifel an der Berechtigung der sogenannten populären Vorlesungen auszusprechen und sogar zu sagen: „Einzelne mögen wohl aus dieser oder jener Vorlesung eine gute und ihnen nützliche Anregung mit sich nehmen; bei der Mehrzahl wird davon wenig haften“. Hr. Nebenius, ein übrigens sehr geistreicher und ernster Mann aus dem Volke, — Volk hier im Gegensatze zu Universitäts-Lehrer genommen, — hat also denselben Standpunkt, bezüglich Wissenschaft (was gleichbedeutend mit Universität ist) und Volksbildung, wie der grosse Physiker Gauss.

Eine solche Harmonie muss uns wohl stützen machen und kann leicht bei Unterrichtsministern, die nicht tiefer gehen, und bei Organen dieses Ministers (Referenten), welche nicht eigene Erfahrung über diesen Gegenstand besitzen, und nicht durch eigenes Nachdenken über ihn unbefangen zu urtheilen gelernt haben, zu Schritten Veranlassung geben, welche dem so heiss ersehnten und nothwendigen Fortschritte allseitiger Volksbildung nichts weniger als förderlich sein dürften.

Es lag daher in diesem, von scheinbar massgebenden, verschiedenen Seiten einstimmig ausgesprochenem Urtheile: das erwachsene Volk sei für die Resultate der strengen Wissenschaft und insbesondere der eigentlichsten Wissenschaft, der Naturwissenschaften, nicht recht belehrungsfähig, ein zweiter sehr wesentlicher Sporn zum Thema: „Universität und Volksbildung“ für mich, der ich das entschiedenste Gegentheil denke und vertrete. Vertrete, theils weil ich die völlige Unwahrheit der von Gauss gemachten Aeusserungen auf das Eindringlichste erfahren habe, und theils weil, wenn ich sie auch nicht selbst erfahren hätte, ich es doch für eine der wichtigsten Aufgaben gerade des Universitätslehrers, des Wissenschaftsvertreters par excellence, erachte, ja es ihm

als heiligste Pflicht zuerkenne, seine Wissenschaft ausser der Menge der sogenannten officiellen Zuhörer\*) nicht bloss durch Schrift, sondern auch durch das lebendige Wort und durch That (Demonstration, wo solche nöthig) den grösstmöglichsten Kreisen seiner Mitbürger mitzutheilen, — in allen jenen Beziehungen, die diesen in ihrem physischen und geistigen Leben irgendwie förderlich sein können. —

Zu dem eben angeführten zweiten Motiv meines heutigen Thema's „Universität und Volksbildung“ kommt aber nun, besonders seit den letzten Jahren, (gilt noch mehr für heute 1888, N. S.) ein mir für das Menschenthum im Allgemeinen höchst wichtig scheinender dritter Grund hinzu: das fast völlige Verkennen des wahren religiösen Bedürfnisses, und was darum und daran, bei der Mehrzahl der Menschen, welches Verkennen in der Regel den **Naturwissenschaften** in die Schuhe geschoben wird.

### III.

(Erörterung des Begriffes „wahres religiöses Bedürfniss“ und die Bedeutung des Buches: „das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“ von dem Münchner Prof. der Philosophie Dr. Froschammer für diese Erörterung.)

Ich wiederhole: welches Verkennen des wahren religiösen Bedürfnisses in der Regel, wenigstens von einer gewissen leider noch sehr einflussreichen Partei, den Naturwissenschaften und deren unläugbaren, weil mit Händen zu greifenden, Fortschritten in die Schuhe geschoben wird.

Da nun von wahrer Vertretung und Auffassung der Naturwissenschaften nur an den Universitäten gesprochen werden kann, — Volks- und Mittelschulen spenden nur höchst dürftige Brosamen aus dem jetzt schon so ungemein reichen Schatze des Ganzen, — da weiter nur Erwachsene und nicht Kinder und zartere Jünglinge mit der vollen Bedeutung des Erwerbes der Naturwissenschaften vertraut gemacht werden sollen und können, was doch wieder nur an den Universitäten und an keiner tiefer stehenden Schule geschehen kann, so ergeben sich, meines Erachtens, als logische Konsequenz für die Universität folgende Aufgaben bezüglich des angedeuteten Thema's. Nämlich erstens: die

\*) Eines Kreises, der nebstbei gesagt, bei den vielen verworrenen und auf falschen Anschauungen und Privilegien beruhenden Fach-Einrichtungen unserer Universitäten, oft für sehr wichtige und weit tragende Fächer sehr problematisch ist.

Universität hat darzulegen, klar und verständlich für alle Welt, worin das völlige Verkennen des religiösen Bedürfnisses und seines wahren Inhaltes in heutiger Zeit, — zunächst bei uns in Oesterreich, — besteht und wieso es entstanden und gewachsen. Und zweitens: zu zeigen, wie unrichtig und unbegründet es ist, dieses Verkennen den Resultaten der Naturwissenschaften zuzuschreiben, nämlich zu zeigen, wohin die Naturwissenschaften den Menschen wirklich stellen und was sie ihm zu denken befehlen und — verbieten. — — So ergab sich denn als ein dritter, vielleicht meiner Lehrkanzel fernerer, aber meinem Herzen und meinem ganzen Gedankengange sehr nahe stehender Grund für die Wahl meines heutigen Thema's „Universität und Volksbildung,“ die Nothwendigkeit, den Zusammenhang zwischen dem religiösen Bedürfnisse und der Naturforschung unbefangen zu beleuchten.

Da aber als Vertreter des religiösen Bedürfnisses in allen civilisirten Ländern und selbst bei den uncivilisirten Heiden das Priesterthum erscheint; — da über diesen Stand und dessen, von jedem wahren Menschenkenner und Menschenfreunde nicht zu unterschätzende, ausserordentliche Bedeutung gerade in der allerjüngsten Zeit (1868 und 1888, N. S.) die allerwidersprechendsten und befangensten Urtheile, zum grossen Schaden der Volks-Erziehung und Volksstimmung, gefällt werden; — da weiter das Priesterthum aller Konfessionen sich in seinem Bestande und seiner Wirksamkeit mehr weniger durch die Naturwissenschaft und ihre Lehren beeinträchtigt und gefährdet wähnt, hielt ich es für eine weitere nothwendige Konsequenz des Thema's „Universität und Volksbildung,“ die Bedeutung des Priesterthums und die seines Zusammenhanges mit der Naturwissenschaft auch, wenigstens andeutungsweise, zu berühren: andeutungsweise nur, da ich für so manches hieher Gehörige schon auf Einleitungsreden zu den früheren (und späteren, N. S.) Cyklen meiner Sonntagsvorlesungen mit Fug verweisen kann. —

Sie haben nun, g. H. u. F., den ganzen Gedankengang beisammen, welcher mich zu meinem heutigen Gegenstande veranlasst hat; Sie sind mit mir den Weg gegangen, der zu ihm führt. Nun werden Sie aber vielleicht mit gelindem Schauer fragen: „ja, wenn schon der Weg zu Ihrem Gedankengange u. s. so lange in Athem hielt, wie lange erst werden wir bei der Durchführung des Themas selbst aushalten müssen.“ Ich kann Sie hierüber beruhigen. Denn, mit dem Weg zu meinem Thema, haben Sie ja eigentlich, — wie Sie mir vielleicht zugeben, — es meritorisch selbst schon grössten-

theils kennen gelernt. Ich kann mich nun kürzer fassen, ohne Missverständnisse fürchten zu müssen, da Ihnen eben meine Motive und mein Standpunkt bekannt sind.

„Motive, — ja; Standpunkt, — nicht,“ höre ich Sie mir hier zurufen. „Ueber den heikelsten Theil Ihres Unternehmens,“ sagen Sie mir weiter, „über Ihre Auffassung des Priesterthums im Verhältniss zu den Naturwissenschaften, zur Universität und zur Volksbildung, wissen wir ja noch gar Nichts aus Ihrem Munde; Sie haben uns nur gesagt, dass man diese Gegenstände im Zusammenhange mit der Frage: Universität und Volksbildung behandeln solle; über das Wie aber haben Sie Nichts vorgebracht; Ihren Standpunkt in dieser Angelegenheit, die eben so sehr widersprechend von den zwei gegnerischen Parteien behandelt wird, haben Sie noch nicht angedeutet.“ Also, g. H. u. F., rufen Sie mir zu.

Nun, diesen Standpunkt möchte ich eigentlich am liebsten durch eine Anweisung kennzeichnen, die so lautete: „Lesen Sie, m. H. u. F., das so eben (1867, N. S.) in Wien erschienene Buch: „das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“ von J. Froschammer, Dr. und Professor der Philosophie in München, einem, seiner Bestrebungen wegen, vielfach gemassregelten Manne. Nehmen Sie die in diesem Buche enthaltenen, in vortrefflicher Weise dargelegten, in eben so klarer als würdiger und schöner Sprache geschriebene Wahrheiten in sich auf, und — Sie wissen vollkommen welche Aufgaben der Religion, welche der Naturwissenschaft, und welche den unter allen Menschen zu verbreitenden Erkenntnissen, also deren Verbreiterin, der Universität zukommen. Sie werden durch die Lecture dieses trefflichen Buches tausendmal besser, als ich es vermöchte, in den wirklich berechtigten Standpunkt beider Hauptgewalten über den Menschen, der religiösen (idealen, jener des Gemüthes) und der naturhistorischen (realen, jener des Verstandes) eingeweiht. Allein dieses Buch ist sehr umfangreich und beansprucht leider bei seiner Lecture eine Hingebung des Lesenden, theilweise auch einen Bildungsgrad, die nicht allen Ständen gemein sein können.

Ich will daher lieber Einiges aus diesem Buche für Sie herausgreifen. Zuerst lege ich Ihnen einen Satz aus der Vorrede des Buches vor (S. 18), der da lautet: „So oft die Wissenschaft grosse Fortschritte macht, so oft die Menschen vom Baume der Erkenntniss essen, wird das Paradies des Glaubens, (resp. einer positiven historischen Gestaltung des-

selben, und was sich daran knüpft) mehr oder weniger verloren gehen; die Bildungen und Formen der Religion, in denen sie zeitweilig ihr beglückendes Wesen für Fantasie und Gemüth der Menschen gestaltete und vermittelte, werden vor der Verstandesforschung nicht Stand halten und sich auflösen. Allein das Wesen, der Geist der Religion ist unvergänglich; (ja wahrlich, schalte ich hier zu Froschammer's Satz ein, zum Troste für das wahre Priesterthum und zum Beweise, dass es stets ein solches geben müsse und werde, wo Menschen an heimischen Heerden walten; — also nochmal: „Das Wesen, der Geist der Religion ist unvergänglich“) und wird sich in neuen Glaubensformen für Phantasie und Gemüth der Menschheit gestalten, und Frieden und Trost gewähren, durch den innigen Verkehr mit Gott und die daraus hervorgehende Be-seeligung und Hoffnung.“

Wie man diese „Wandlungen der Religionsformen“, ein unausbleibliches Resultat der fortschreitenden menschlichen Wissenschaft, — also jedenfalls ein vom Weltenschöpfer vorhergesehenes und zulässig erachtetes Resultat der Wissenschaft, hebe ich nachdrücklichst hervor, — wie man diese Wandlungen hinnehmen müsse, drückt Froschammer in gleich wahrer wie humaner Weise aus: „Verlust und Wiedergewinn (von Religionsformen, füge ich zum Verständniss bei; B.) sind mit Ergebung hinzunehmen und gewähren zu lassen, und durchaus ist nicht der vergebliche Versuch zu machen, durch Gewalt und Zwang das eine (den Verlust alter Formen; B.) zu verhüten, das andere (den Gewinn neuer; B.) zu fördern, denn in der Religion lässt sich nichts durch Herrschaft erreichen (!); daher diese von Christus nicht umsonst den Aposteln gegenüber ausdrücklich verboten wurde.“

Froschammer sucht weiter seine Leser auch über das freilich nicht wegzuläugnende Factum zu trösten, dass wir eben in einer Zeit leben, in der solche heftigen und die Mehrzahl irreführenden Schwankungen auf dem Gebiete des religiösen Bedürfnisses Statt finden, und drückt dies in sehr beherzigenswerthen Worten aus, die ich mit Absicht Ihnen noch zum Schlusse vorführe, besonders um der die Erziehung unserer Kinder betreffenden Mahnung willen, die darin enthalten ist. Froschammer erinnert nämlich mit vollem Recht: „Es wäre freilich bequemer, und angenehmer für uns, es würde viel Beunruhigung und Geistesnoth uns erspart sein, wenn es uns beschieden wäre, vielmehr in einer Zeit regelmässigen ruhigen Ganges des geistigen Da-

seins zu leben, innerhalb des begränzten geistigen Horizontes einer positiven Religion, als in einer Zeit der Auflösung, des Ueberganges und der Neubildung, wie die unsrige ist. Indess hilft Klagen hierüber nichts, sondern es gilt, mit Muth und Ausdauer der Lösung der Aufgabe zuzustreben.“ „Ein Hauptübel,“ fährt F. fort, „dem zu steuern geboten ist, besteht darin dass bei unserer ersten Erziehung (wollen Sie g. H. u. F., dies ganz besonders beachten!, N. S.) und auch bei späterer religiöser Unterweisung so Vieles als unumstössliche und wesentlich nothwendige religiöse Wahrheit gelehrt und zum Bestandtheil religiösen Glaubens gemacht wird, was sich später im Lichte der Wissenschaft als sehr unsicher, als zweifelhaft oder geradezu unhaltbar erweist. Dadurch werden viele Menschen der Qual des Zweifels, der Ungewissheit und inneren Unruhe ausgesetzt und büssen das gesunde geistige Leben über diesen inneren Zwiespalt ein. Da werden sie dann von beständiger Ungewissheit und Beängstigung gequält und hin und her geworfen, oder überlassen sich allmählig vollständiger Gleichgültigkeit und Apathie, oder werfen geradezu alle Religion und ideale Weltanschauung, das Wesentliche des religiösen Glaubens, mit dem Unwesentlichen über Bord.“

Die nun hier angeführten Aeusserungen Froschammer's werden Ihnen wohl, m. H. u. F., genügen zum Beweise, dass F. neben dem glühendsten Bedürfnisse nach religiöser, oder wie er es richtig nennt, idealer Nahrung der Seele, eine ganz unbefangene und richtige Anschauung über die Rolle der Naturwissenschaften diesem Bedürfnisse gegenüber hat; dass ich also mit Recht sein Buch Ihnen dringend empfehlen kann, und mit noch mehr Recht als den beredtesten Fürsprecher jenes Standpunktes bezeichnen kann, welchen ich in der Frage „religiöses Bedürfniss und Kennzeichnung desselben für den Menschen“ einnehme. —

Ueber die Rolle aber des Priesterthums, diesem religiösen Bedürfnisse und dieser religiösen Wandlung gegenüber, spricht sich Froschammer nirgends deutlich aus, d. h. er sagt nirgends aus, ob es ein Priesterthum geben müsse, und wie es behufs der echten Volksbildung organisirt sein solle. Er schildert vielmehr überall und mit grosser Energie nur den hemmenden und schädlichen Einfluss, den das Priesterthum „der äusserlich organisirten Religionen oder Kirchen“ (S. 437), wie er es nennt, auf die wahre religiöse Entwicklung des Menschengeschlechtes übt; so z. B. mit folgendem Satze: „die äusserlich organisirten

Religionen oder Kirchen wollen auch darum keinen Fortschritt, sind keines solchen fähig, und fühlen kein Bedürfniss dazu, weil sie auf dem Grundsatz beruhen, dass für das geistige Leben Alles schon gegeben sei und da sei durch die göttliche Offenbarung, was überhaupt nothwendig, erspriesslich und möglich sei für die Menschheit.“ Einen Vermittlungsversuch nun zwischen diesem so eben geschilderten, hemmenden Bestreben des Priesterthums der bestehenden Kirchen und dem wirklichen, alljährlich fast könnte man sagen, mit den wissenschaftlichen Fortschritten auch in seinen Ansprüchen und Formen fortschrittsbedürftigen religiösen Bedürfnisse der Menschen versucht Froschammer nicht einmal!

Hiedurch unterscheidet sich aber meine Auffassung und meine Aufgabe von jener Froschammer's. F. gibt keine Definition des Priesterthums; für ihn scheint dieser Begriff ein Noli me tangere zu sein; vielleicht ist er es auch für den Philosophen; für den Naturforscher ist er es, meines Erachtens, nicht. Besonders wenn dieser Naturforscher noch so viel Idealismus behalten hat, um über den Schatz, den er täglich erwirbt, und den die Gegner Materialismus zu nennen belieben, (— weil Materien der Inhalt dieses Schatzes, den er täglich erwirbt! —) um über seinen, eigentlich ja nur als Zeuge des Idealen in der Welt dienenden, Schatz nicht dessen ewige Ursache, die allmächtige, allweise und alliebende Urkraft, Gott von uns genannt, zu vergessen.

Zu des Naturforschers, besonders wenn er öffentlicher Lehrer ist, theuersten Objekten gehört der Mensch, und wer das Wesen des Menschen naturgemäss auffassen will, und für selbes fördernd wirken, kann die Bedeutung eines, **freilich nur eines wahren**, Priesterthums und die Nothwendigkeit seines Bestehens in der bürgerlichen Gesellschaft nicht von sich weisen.

Und das Band zwischen dieser Betrachtung und jener des Einflusses der Universität auf das Volk werden wir dann sehr leicht finden.

#### IV.

(Darlegung in Kürze der einzelnen Aufgaben der Universität für die Erzielung fortschrittsgemässer Volks-Bildung und Erziehung; — der dringlichst zu betonende Werth voller Wahrheit bei Lösung dieser Aufgabe, — Einiges über Halbwisserei, — zur Wissbegierde der Frauen.)

Ich will daher nun, nachdem ich Ihnen in äusserster Kürze gesagt haben werde, wie ich mir im Einzelnen

den Einfluss der Universität auf die Volksbildung denke, und was die Universität hierfür zu thun hat, Ihnen auch sagen, was ich unter Priesterthum verstehe. Diese Erörterung wird uns am besten zeigen, ob das wahre **Priesterthum** und **Naturforschung** widersprechende Begriffe sein müssen, — oder harmonische sein können. —

Wie ich mir, g. H. u. F., die Aufgabe der Universität, das Volk im Grossen und Ganzen zu bilden, realisirt denke, und was sie bedeutet, sei nun zunächst dargelegt. Es versteht sich von selbst, dass der belehrende Einfluss der Universität unmittelbar nur da den Staatsbürgern zu Gute kommen kann, wo sich eine Universität befindet; die Einwohner der Hauptstädte sind daher auch in dieser Beziehung vor vielen ihrer Mitbürger vom Schicksale bevorzugt. Darum ist es aber auch die heilige Aufgabe der Bewohner solcher Städte, dem ganzen Lande mit Allem voranzugehen, was den Fortschritt in wissenschaftlicher und moralischer Beziehung wahrhaft kennzeichnet. Diese Aufgabe erwächst natürlich am entschiedensten den Gemeinde-Vertretungen solcher Städte. Sie vor Allen mögen daher sich es angelegen sein lassen, von den veredelnden und belehrenden Einflüssen der allgemeinen Universitäts-Bildung zu gewinnen, um dann das theoretische Schatz-Gestein der Universität in das praktische Gold der Nutzenanwendung im täglichen Leben zu umsetzen: zum Heile zunächst ihrer Gemeindeangehörigen, und durch deren Beispiel, weithin über das ganze Land den segensreichen Einfluss der erworbenen Kenntnisse verbreitend.

Nehmen wir vorläufig den guten Willen hiezu bei allen Betreffenden an, so muss nun gezeigt werden, was die Universität zu thun hat, um diesem gerecht zu werden.

Ich kann dies nur in knappen Zügen hier andeuten, denn die Ausführung dieses Gegenstandes erforderte mehr als den geringen Rest von Zeit, den mir Ihre ohnedem so nachsichtige Geduld noch heute schenken kann.

Vor Allem muss hier betont werden, dass die Vorlesungen, welche die Universität den erwachsenen, nicht mehr schulpflichtigen Bürgern biethen soll, vom wahren Universitäts-, d. i. universellem Geiste beseelt sein müssen; dies ist die oberste Forderung für die Qualität des Universitäts-Unterrichtes an das Volk. Der Universitäts-Lehrer, der sich zum Volke wendet, muss von seiner herrlichen Aufgabe durchdrungen sein, und in Anbetracht der geringen Zeit, in der er nur Wesentliches lehren soll, die wahre „Es-

sence d'esprit et des choses“ (einen Geistes- und Materien-Extract) aus seinem Fache zu ziehen wissen. Er muss genau kennen, wie viel und wie wenig (!) davon sicher ist, um mit Recht zum Gemeingut aller Menschen werden zu sollen. Akademiker-Dünkel oder ein Herumreiten auf überflüssigen Dingen, müssen solchen Vorlesungen ganz ferne bleiben, wenn die Universität wahrhaft belebend und erziehend auf die Menge wirken soll.

Die Wahrheit des Wissens vor Allem und dessen inniger Zusammenhang mit den, jedem Menschen geläufigen Beziehungen des Lebens müssen in jedem Fache nachdrücklichst vor die Seele der Hörer aus dem Volke gestellt werden. Dann folgen diese gerne, einmal, weil sie merken, dass sie dem Lehrer glauben können, und zweitens, weil sie, freilich oft erst nach und nach, einsehen lernen, dass das ihnen Gegebene von wahren Nutzen für sie sein kann. Und hier kann ich eines sehr förderlichen Umstandes rühmend erwähnen: die Mehrzahl der Hörer ist nämlich, wie ich mich vielfach überzeugt habe, genug einsichtsvoll, unter diesem Nutzen nicht solchen zu meinen, der unmittelbar ihre materielle Lage fördert; die Mehrzahl ist, — zur Ehre meiner Mitbürger fühle ich mich, nach vieljährigen Erfahrungen in dieser als so genussüchtig verschrieenen Residenz, gedrängt, es hervorzuheben — die Mehrzahl der Hörer, wenigstens in den Hauptstädten, ist vorgeschritten genug, auch das erhebende Bewusstsein, welches Wissen an und für sich den Menschen gewährt, für einen realen Lebensnutzen anzuerkennen, für ein wirkliches Gut, das selbst dem Armen zu Gute kommt, wenn er es nur fassen will. Der bekannte Satz: „Wissen ist Macht,“ (Schmerling 1867, N. S.) vervollständigt durch den minder bekannten, aber vielleicht häufiger gefühlten: „Wissen ist Würde,“ ist viel mehr und tiefer in das Bewusstsein der Menschen eingedrungen, als selbst viele Staatsmänner zugeben wollen, weil — ihnen die Anerkennung dieser Wahrheit nicht ganz passt.

Dass es aber trotzdem so ist, muss vor Allem die Universität im Auge haben, wenn sie sich mit ihrem Besitze an das Volk wenden will. Wer die Universität bloss als Gelehrtschule auffasst, wird natürlich die von mir der Universität mit zuerkannte Aufgabe der Volksbildung von sich weisen; dies thuen auch jene, welche die Universität zwar nicht als Gelehrtschule aber als Standesschule, zur Bildung von Priestern, Advocaten, Beamten, Aerzten und Schullehrern betrachten. Auf beide Ansichten näher einzugehen ist hier nicht der Ort; ich erkläre mich einfach auf das Bestimmteste

dahin, dass beide Parteien den Begriff der wahren Universität unrichtig, weil viel zu eng und zu engherzig, auffassen.

Ich stelle diesen Begriff so: die Universität soll der Mittelpunkt alles Wissens sein, das in je einer gegebenen Zeit die Menschen besitzen; an ihr soll die Summe dieses Wissens durch Besitzer desselben (Professoren genannt) vertreten sein. Aus Besitzthum erwachsen aber Pflichten; die Pflicht der Universität ist es daher von ihrem Besitze Allen zukommen zu lassen, die davon etwas brauchen. Wohlgemerkt, ich sage nicht, wie die Definirer der Universität als Gelehrten- oder Standes-Schule: sie solle nur Jenen etwas bieten, die davon etwas wünschen, d. h. die einen sogenannten Universitätsberuf wählen; ich sage: Allen, die etwas brauchen. Nun brauchen aber, meines Erachtens, alle Staatsbürger etwas, wenn auch nur Extrakte, vom Universitätswissen; zu dieser Ueberzeugung müssen der wahre Staatsmann, der Unterrichtsminister kommen, wenn sie ihrer civilisatorischen Aufgabe wahrhaft gerecht werden wollen.

Universität und Volkbildung ist, wie wir hieraus ersehen, eine eigentlich auf der Hand liegende Begriffs-Kombination. Denn, — wann wird die Mehrzahl des Volkes aus den Schulen entlassen, in denen sie allenfalls etwas, wenn auch nur sehr Elementares lernen kann, obschon auch dies, nebenbei gesagt, nicht immer leider der Fall ist? Die Jünglinge mit 14—16 Jahren, die Mädchen meist schon früher; die geringste Zahl der Mitbürger bleibt einige Jahre länger, um sogenannte Brodwissenschaften zu erwerben.

Lassen wir letztere vorläufig; geben wir zu, sie hätten wirklichses Universitätswissen, obgleich ein Blick auf die Mehrzahl unserer Aerzte, Beamten, Priester hiervon in nicht eben zu erbaulicher Weise Kunde gibt. Die Mehrzahl unserer Mitbürger aber, — unter 30 Millionen (Oesterreichs) jedesfalls wenigstens 29 Millionen, — lernen von Allem, was Menschenwitz ersonnen (Mechanik, Mathematik, Physik), was Menscheng Geist erforscht (Naturgeschichte, Philosophie), was Menschenfleiss zusammengetragen (Weltgeschichte, Sprachenkunde etc.), Nichts, gar nichts; sie bleiben die wahren Heloten (Sklaven) des Geistes; nicht weil sie so wollen, sondern weil sie so müssen. Denn die Schule, wo solches Wissen ihnen verständlich gereicht wird, existirt noch nicht: die Universität hat es bisher fast ganz verschmäht, die Volksbildung systematisch mit zu ihrem Geschäfte zu machen.

Dass dies anders werden müsse, ist ein Gedanke, der mich seit meinen Jugendjahren beschäftigt hat. Ich habe ihm zuerst Ausdruck gegeben, in dem für den Baron Feuchtes-

leben, Staatssekretär des Unterrichts im Jahre 1848, entworfenen Plan eines allgemeinen naturhistorischen Institutes, das ein Theil der Wiener Universität werden sollte, welcher Plan aber leider bisher nicht realisirt wurde; — mein Institut ist nur ein winziger, dazu sehr nothdürftig gestellte Theil desselben. Ich habe jenen Gedanken zu wirklichen getrachtet, alsobald ich in einer Stadt meiner Muttersprache (Wien) öffentlicher Lehrer wurde, wie dies die seit jener Zeit gegebenen Cyklen meiner Sonntagsvorlesungen, und der Zulass aller Menschen (Männer und respective Frauen) zu meinen streng wissenschaftlichen Vorlesungen genügend bezeugen können.

Denn, sagte ich mir, für jene 29 Millionen Staatsbürger, die ich früher erwähnt, die mit dem Austritte aus den Volks- und Mittelschulen, der in ihre frühe Jugend fällt, dem geistes tödtenden Schlendrian ihres Berufes, dem jede höhere Richtung vernichtenden Gifthauche der täglichen Sorgen verfallen, für jene 29 Millionen, wiederhole ich, hat, meines Erachtens, die Universität zu sorgen, dass sie, ausser dem dürftigen und nur selten zu wenig veredelnden Elementarunterrichte ihrer Jugend, noch Etwas lernen, was sie zum echten Bewusstsein ihrer Menschen-Stellung bringen kann.

Dieses Etwas zu wählen und zuzubereiten, vermag aber nur die Universität. Denn nur sie ist im Stande, den allgemeinen Standpunkt jeder und aller Wissenschaften zu übersehen; ihre Lehrer sind durch ihren Lebensberuf dazu angewiesen, alle Brennpunkte des geistigen Thuens der Menschen zu sammeln, alle Fortschritte der einzelnen Zweige zu verfolgen, zu prüfen und eventuell aufzunehmen; ihre Lehrer müssen fortwährend studiren, um auf dem Niveau ihrer Fächer zu bleiben, und sie erfahren so am besten, was im menschlichen Wissen bleibend und was es nicht ist.

Das Bleibende nun und für jeden Menschen in näherer oder fernerer Beziehung zu Verwerthende, unter das Volk, in angemessener Weise, zu verbreiten, halte ich nicht bloß für eine der wesentlichsten und glänzendsten Attribute der Universität, sondern auch für deren heiligste Pflicht. In der Volksschule wird Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Die Mittelschule lehrt entweder einige materielle Kenntnisse zum Betriebe des täglichen Lebens, Bruchstücke von Standeswissen, oder einige, dazu in solcher Ausdehnung meist überflüssige Sprachkenntnisse; letztere mit dem, nebenbei bemerkt, unverantwortlich grösstem Zeitaufwande der so kostbaren und ganz anders zu verwendenden Jugendzeit. Kenntnisse zur Reifung des Verstandes, zur Veredlung des

Geistes, zur Kräftigung des Herzens zu lehren, Kenntnisse, um allen Staatsbürgern die rechte Befähigung dazu zu geben, was Sie eben alle werden wollen: Väter und Mütter, solche Kenntnisse soll die Universität an Sie verbreiten, weil sie allein es richtig kann.

Ich habe so eben einen hochwichtigen Grund genannt, der, vor vielen anderen, dringend verpflichtet, auf das Volk bildend zu wirken; Sie sollen zu menschenwürdigen Vätern und Müttern erzogen werden. Beides physisch zu werden, ist bekanntlich sehr leicht, wenn man ein gewisses Alter erreicht hat; es moralisch zu sein, ist aber in jedem Alter sehr schwer. Dass dem ist, bezeugen täglich viele unter Ihnen mit dem Ausrufe: „Wenn ich nur selbst etwas gelernt hätte; ich schäme mich vor meinen Knaben,“ und Aehnliches. Nun, m. H. u. F., schämen Sie sich eben nicht, und lernen Sie etwas; hierzu ist man nie zu alt, wenn man nur zu dem rechten Lehrer geht. Und solche rechte Lehrer für die Alten können vorzüglich nur die Universitätslehrer sein; vorausgesetzt, dass sie nicht durch Dünkel, oder falsche Anschauungen, oder Mangel an didaktischen Gaben verhindert werden, ihre ganze Aufgabe zu begreifen und zu erfüllen.

Welche Früchte aber eine mit Liebe gebotene Gabe von Universitätswissen an die Menge trägt, mit welcher Theilnahme sie von dieser entgegen genommen wird, darf ich wohl vor Allem nach eigenen Erfahrungen bezeugen. Aus den 160 Hörern meines ersten Sonntags-Cyklus, im Jahre 1863, unter denen etwa 25 Damen schüchtern und zagend erschienen, — war es doch die Schauer erregende Anatomie, die ich bot, — sind nun, im fünften Cyklus, weit über 700, laut Einschreibungen, geworden, unter denen das stattliche Kontingent von 260 Frauen in blüthenreichen Reihen vor Ihren Augen prangt.\*)

Und wie ich es unternahm, eine Wissenschaft, die der Mehrzahl der Residenzbewohner scheinbar ganz ferne stand die vergleichende Anatomie, dieser Mehrzahl mündgerecht zu machen, wie ich dies für keine Entwürdigung der Wissenschaft, sondern für eine ihrer dringlichsten und besten Aufgaben gehalten, so sollen es, meines Erachtens, alle Universitätslehrer, jeder mit seinem Fache, oder wenigstens einem Theile desselben, machen.

\*) Und diese Hörerzahl der Cykluse hat sich mit geringen Schwankungen bis heute (24. Jahres-Cyklus 1888) erhalten; die Hörerzahl der heurigen Sonntagsvorlesungen betrug z. B. über 800 (808), laut Einschreibungslisten; N. S.

Sie thäten es gewiss alle mit dem grössten Erfolge; theilweise mit einem weit grösseren, als es meinem Fache vergönnt ist, weil andere Wissenschaften die Menge eben noch weit mehr interessiren, als die Anatomie. Nach Tausenden zählten, denke ich mir, gewiss die Zuhörer von Vorträgen über Weltgeschichte, wenn sie nur gleich weit von einem, Utopisches fordernden Liberalismus, wie von dem finstern, eben so unberechtigten als verwerflichem, Geiste reaktionärer, d. h. dem Menschenfortschritte feindlicher Anschauung blieben.

Die lockenden Wahrheiten der Physik und Chemie, — lockend, weil sie so viele Vortheile den Menschen bieten, — in zusammenhängenden Reihen, nicht in winzigen Brocken, worüber ich noch später reden werde, fasslich geboten und von eingehenden erläuternden Demonstrationen begleitet, versammelten entschieden ein ausserordentlich zahlreiches Publikum; vide Frankreich und England, wo dieses Publikum nach Tausenden zählt. Dazu ein Publikum, das um so veredelter würde, um so bildungsfähiger, um so opferwilliger für allgemeine Zwecke und Einrichtungen, je mehr es erfahren würde, wie die durch physikalische Forschung aufgedeckten, den Menschen von Gott verliehenen Fähigkeiten, wie das dem Menschen beschiedene Können, — riesigster Art, kann man schon heute sagen, — eben diesen Menschen die höchst möglichste irdische Wohlfahrt, zugleich mit dem erhebensten geistigen Bewusstsein verbürgen, wenn jene Fähigkeiten zweckmässig angewendet werden.

Die Ergebnisse der Völkerkunde, der Länder-Entdeckungen und Reisen, der Staats-Oekonomie zu popularisiren; die moralischen und konventionellen Grundlagen der Gesetze allgemein fasslich zu erörtern; den verbindenden rothen Faden zu zeigen, der sich durch die verschiedenen Sprachen aller Menschen zieht; endlich die unsagbaren Wunder, welche der Himmel birgt, in ihren Hauptzügen der Menge vorzuführen; Alles dies und noch Vieles andere Universitäts-Wissen böten den Universitätslehrern reichen Stoff und lohnendste Aufgaben.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, alle Universitäts-Wissenschaften im Einzelnen aufzuführen und ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Bildung nachzuweisen; dies überschritte weit die mir gegönnte Zeit, die mir gesteckte Aufgabe. Dass aber für alle ein solcher Zusammenhang existirt, und dass er ersichtlich gemacht werden soll, dies darf und will ich noch schliesslich mit dem grössten Nachdruck betonen.

Dieser Betonung muss ich jedoch vor Allem die dringliche Mahnung beigesellen, nicht etwa einzelne, sogenannte interessante Themata aus den Universitäts-Wissenschaften auf gut Glück herauszugreifen, und in je Einer Stunde vor einer wohl wissbegierigen aber nicht vorgebildeten Versammlung durchzujagen. Nicht wenige bei uns bestehende Vereine, welche sich die Aufgabe sogenannter populären Vorträge, besonders naturhistorischer, gestellt haben, begehen wesentlich diesen Fehler; ihre Früchte sind daher, wie ich mich vielfach überzeugt, fast Null, was jene Vereine natürlich in Anrede stellen. Von solchen Vorträgen gilt wohl, was, wie ich Eingangs erzählt habe, Herr Nebenius den populären Vorlesungen vorwirft, die Menge geht eben so ununterrichtet aus ihnen heraus, wie hinein, nur um eine Portion verwirrer. Ein gewisses Ganze muss jedenfalls geboten werden, und dieses in der dazu nöthigen Zeit (Reihe von Stunden), mit dem zum Verständniss für die Menge absolut nöthigen langsamem Fortschritte und mit den unablässig erforderlichen Demonstrationen bei materiellen Wissenschaften. Nur dann kann eine wirkliche Belehrung für die Menge erhofft werden; jene Kaleidoskopähnlich wechselnden Vorlesungen, zu je Einer Stunde, dienen wohl mehr der Privat-Eitelkeit der Lehrenden, als dem Bedürfnisse der Hörenden. —

Eine noch wesentlichere Eigenschaft der populären, von der Universität ausgehenden Vorlesungen aber als eine gewisse Vollständigkeit, ist, wie ich schon oben berührt, hier aber mit Absicht noch einmal und eindringlich, — warum, werden Sie g. H. u. F. sogleich entnehmen, — betone, deren Wahrheit.

Die strengste Wahrheit und Positivität in allen Mittheilungen und Schlüssen! Dies rufe ich mit Nachdruck allen Lehrern für das Volk zu, welchen Nachdruck ich vorzugsweise durch die gemachten und leider täglich zu machenden Erfahrungen über die traurigen Folgen des Gegentheils für geboten erachte.

Dieser Mangel an Wahrheit, zu welchem entschieden auch der Vorgang gehört, über Dinge, die man nicht oder nur halb versteht, zu reden, ist es, der besonders in jüngster Zeit so manchen, sonst geistreichen Mann auf Irrwege geführt und zum falschen Lehrer, zum hohlen Schriftsteller gemacht hat. In diese Kategorie von Belehrung an das Volk gehört z. B. ein jüngst (1868, N. S.) in einem Wiener Blatte veröffentlichter Artikel über die Aehnlichkeit der Menschen und Affen. In ihm ward die Unwahrheit (vielleicht unwissentlich) begangen, halbverstandenes Wissen als ganzes auszugeben; und auf dieser

Grundlage wurden dann höhnische Zurufe, Herabsetzungen etc., an Andere ausgetheilt, die zwar nicht mehr von dem betreffenden Gegenstände wissen, als jener Zurufer selbst, aber gewiss auch nicht sehr viel weniger.

Dass Menschen und Affen sehr viel Aehnliches im Körperbaue haben, hat schon der alte Galen vor vielen hundert Jahren eingesehen, der, wie Cuvier richtig nachwies, seine Menschen-Anatomie am — Affen gelernt hat. Ein Blick auf die hier aufgehängten, neben einander befindlichen Abbildungen eines menschlichen europäischen und eines Gorilla-Skeletes in gleicher Grösse kann Jedermann von Ihnen augenblicklich und unwiderleglich sowohl die frappante Aehnlichkeit beider Skelete, als auch ihre ebenso frappanten Unterschiede vorführen. Dass also auch wir Europäer etwas vom Affen haben, ist selbstverständlich und eine eben so alte Wahrheit als die, dass es Europäer und Affen gibt. Dass also zur Sicherstellung dieses Factums, „dass selbst wir Europäer etwas vom Affen haben,“ weder ein neues Druckwerk herausgegeben, noch die Aussagen von Forschern „jüngster Zeit“ ins Treffen geführt zu werden brauchen, wie in jenem Artikel geschieht, ist einleuchtend. Wenn nun Jemand hingeht und aus dieser längst bekannten und von keinem einzigen Menschen in Abrede gestellten Thatsache von Aehnlichkeit der Menschen und Affen neue und heftige Angriffspuncte für andere, die dies vorgeblich nicht wissen, schmiedet, so hat er mindestens nicht wahrheitsgemäss gehandelt.

Also Wahrheit vor Allem! — Die wahre Wissenschaft bedarf keiner Schmähungen gegen solche, die sie nicht anerkennen wollen; sie dringt mit der ihr von Gott gegebenen Gewalt endlich durch allen Irrthum und alle Böswilligkeit der Menschengeister; die Wissenschaft soll nur ruhig lehren, was sie wirklich erkannt; auf die Länge der Zeit bricht sich jede wirkliche Thatsache die ihr gebührende Bahn; vergehen vielleicht auch Geschlechter darüber, so soll diese, jedenfalls im Plane der Schöpfung liegende Verzögerung, die Wahrheits-Wisser nicht zu Hass und Zorn gegen die Uebergangs-Geschlechter oder deren Führer aufregen.

Daher braucht und darf die wahre Wissenschaft auch keine Furcht vor irdischer Macht zu haben; am allerwenigsten vor jener irdischen Macht, die sich fälschlich als geistige ausgibt, indem sie mit Absicht die Begriffe von wirklicher Idealität (Religion) und Formschein derselben (Ceremonien, Ritus) durch einander wirft. Und da diese Furchtlosigkeit der Wissenschaft das oberste Princip der Lehrweise an der Universität sein soll,

und zum Glück in der Neuzeit meistens auch ist, liegt ein neuer Beweis für mich vor, dass die Universität vor Allen anderen berufen ist, auf das Volk zu wirken, denn nur der Furchtlose kann zum Volk sprechen, wie er soll. Der Furchtlose nach oben und nach unten hin; — und nach unten hin, wiederhole ich, — welche letztere Furchtlosigkeit heut zu Tage, bei den übereilten herrschenden Strömungen, oft noch mehr bedeutet, als der Muth nach oben hin. \*)

Hand in Hand mit dieser Erinnerung an die so nothwendige Furchtlosigkeit gegen Mächte aller Art für den wahren Volkslehrer, geht aber noch die Betrachtung eines Bedenkens, das auch mit der Furcht etwas zu thun hat, — die Furcht nämlich vor den vergeblichen schädlichen Früchten der sogenannten Halbwisserei, welche Früchte von offenen und heimlichen Feinden der Volksaufklärung so oft als Hauptgrund gegen die Betheiligung der Massen an den Universitäts-Wissenschaften vorgeschoben werden. Beförderung eines geradezu als schädlich erklärten Dilettantismus, Verflachung und Herabsetzung der Wissenschaft, Erzeugung von lächerlichem Dünkel in der Menge über den Besitz verwirrter und daher nutzloser Begriffe, Kurpfuscherei, Winkelschreiberei, Afterästhetik und Knittel-Poesie, u. s. w., u. s. w., sollen die verschiedenen, verrufenen Bastardkinder jener verdünnten Wissenschafts-Tränke sein, welche in den populären Vorlesungen gereicht werden, — und darum sollen letztere unterbleiben; wenigstens sollen ernste Universitätslehrer Nichts damit zu thun haben.

Allen diesen Behauptungen, allen diesen vorgeblich sicheren Quellen gefährlicher Erscheinungen rufe ich ein ganz entschiedenes „falsch“ entgegen. Die von oberflächlichen Denkern oder Tartüffen der Wissenschaft und der Staatsverwaltung vorgespiegelten Gefahren der Halbwisserei sind, so erkläre ich entschieden, blosse Scheingefahren. Es ist weit besser, das Volk ist ein Halbwisser als ein Garnichtswisser; — es ist weit besser, das Volk läuft, und wäre es selbst nur aus Eitelkeit, in populäre Vorlesungen, als es läuft gar nicht hinein, sondern in die Wirthshäuser und Theater; — es ist weit besser, das Volk empfängt wenigstens eine Ahnung des reichen, in der Wissenschaft aufgespeicherten Schatzes, und bekommt so Respekt vor der Wissenschaft, ihrer Bedeutung und ihren Resultaten, als es geht theilnahms- und achtungslos vor

---

\*) Gilt heute, 1888, in Wien noch weit mehr, als dies 1868 der Fall war; N.-S.

ihr vorüber, weil es nie in die sogenannten „geweihten Pforten“ der Wissenschafts-Tempel eingelassen wurde.

Falsch sind Eure Bedenken, — falsch sind Eure moralischen aus diesen Bedenken gezogenen Konsequenzen, — grundlos und verwerflich Euer aus beiden gezogener Widerstand gegen die Volksbildung, weil — diese nur eine Halb-, eine Viertel-, eine Zehntel-Bildung sein kann. Gut; vor der Hand eine Viertel-, später eine Halb-, und endlich eine ganze, volle, wohlgemerkt, Volks- nicht Gelehrten-Bildung!

Und Euer eigenes Wissen?, ist es etwa mehr als Halbwissen? Das Halbwissen auf Erden zu verbannen, ist eine reine Unmöglichkeit. Alles, was wir wissen, ist eigentlich bloss Halbwissen! — etwas mehr, etwas weniger, — Gradunterschiede des Halbwissens. Ihr wollt die Halbwisser nicht!, dann könnt ihr die Hälfte der Universitätsprofessoren absetzen und die andere Hälfte für demnächst absetzbar erklären.

Wenn eine Wissenschaft die volle Demuth des Bewusstseins in sich trägt: sie sei vorläufig nur Halbwissen, ist es die reellste aller Wissenschaften, die berechtigteste unter allen, weil begründetste von allen, — ist es die Naturwissenschaft. Und, wenn sie ihr Halbwissen eingesteht, dürft, ja müsst ihr Andern Propheten jener konventionellen Wissenschaften, Geschichte, Philologie, Philosophie etc., es noch weit mehr!

Also weg mit der prüden Larve Eurer Unfehlbarkeit und Gründlichkeit; seht nur auf Euere zahllosen Streitschriften über jede Kleinigkeit Eures Gelehrtenthums und werdet schamroth vor diesen beschämendsten Zeugnissen Eurer mehr als zu Tage liegenden Halbwisserei!!

Darum zürnt also dem Webermeister nicht, der am Sonntage in meine Vorlesungen einen Magen anschauen geht, um seinen Kollegen mit Triumph erzählen zu können, er wisse nun auch, — nicht blos sein Doktor wisse es, — wie ein menschlicher Magen aussieht, er wisse sogar, wie zusammengesetzt ein Kameelmagen und warum er es ist; er habe sich ein Gehirn betrachtet und ins Mikroskop geguckt; gönnt ihm die Eitelkeit seines Quentchen Wissens, weil diese jedesfalls die verzeihlichste, die rühmenswertheste, die nützlichste aller Eitelkeiten des Herrn Webermeisters ist.

Unterschätzt aber zugleich nicht das gehobene sittliche Gefühl, die gestärkte moralische Kraft, die gesteigerte persönliche Würde, die aus dem Bewusstsein seines Wissens für diesen Weber quellen!

Soll ich hier bei der Halbwisserei nicht besonders der Frauen gedenken, denen sehr viele Feinde der populären Vorlesungen, z. B. Hr. Nebenius, ganz besonders Eitelkeit als den Grund ihres beispiellosen Fleisses in den Vorlesungen

in die Schube schieben? Ja, — ich muss der Frauen besonders gedenken, denn ihnen besonders kann ich, nach meinen Erfahrungen in Wien, als Vertheidiger zur Seite treten, und sie gegen jene entehrende Anklage in Schutz nehmen. Ich sehe seit Jahren, mit der freudigsten Rührung, welche wirkliche und ausdauernde Wissenslust die Frauen meinem Fache entgegen tragen, wie viel Vorurtheile sie seinetwillen bekämpft, und wie so Manches sie aus ihr für ihre Stellung als Frauen und Mütter gelernt haben. Die Frauen selbst haben mir es gesagt — und ich glaube es ihnen, — es sei ihnen eine neue Welt durch die anatomische Belehrung aufgegangen; und ist diese neue Welt auch vorläufig nur ein Schemen, wie es Amerika dem Columbus war, bevor er es mit Händen griff, so ist dieser Schemen der Wissenschaft doch jedesfalls mehr werth, als die vielen anderen Schemen der Frauen, welche sie nicht aus der Anatomie, sondern aus Romanen holen.

Also nochmals, — die wie ich glaube blöde Furcht vor Verbreitung der Halbwisserei braucht die Universität nicht abzuschrecken, die Volksbildung wesentlich in die Hand zu nehmen. Denn die von ihr aus verbreitete, wenn nur mit Verständniss verbreitete Halbwisserei wird jedenfalls das Volk besser als die Unwissenheit in Stand setzen, sich klare Begriffe über das zu verschaffen, was ich als letzten Gegenstand meines heutigen Vortrages gewählt, über: die Bedeutung des wahren Priesterthums und dessen Stellung zur Naturwissenschaft und durch sie zur Volksbildung. — Zu dieser Betrachtung gehe ich nun über.

## V.

(Die Bedeutung des wahren Priesterthums; — Priesterthum und Naturwissenschaft; — der wahre Priester muss sich auch mit Naturwissenschaften beschäftigen; — Schluss-Apostrophe an die Priester aller Konfessionen und an alle Staatsbürger; — letztes und höchstes Universitäts-Ziel: Einigung aller Menschen durch echt menschliche Bildung.)

„Die Bedeutung des wahren Priesterthums,“ g. II. u. F., die ich nun, — jedenfalls wegen der sehr vorgerückten Zeit, höchstens nur in Lapidarzügen, — Ihnen schildern soll, ist wohl das heikelste Thema, das überhaupt einem Katheder beschieden sein kann; noch heikler und schwieriger aber, wenn ein Naturforscher dies thun soll. Denn man hält ihn im Voraus für einen Parteimann, — für Partei gegen seinen Gegenstand. Dass dem nicht so sein muss, erkläre ich für meine Haupt-Aufgabe, hier zu zeigen. Denn, meiner Ansicht nach, sind Naturwissenschaft und wahres Priesterthum keine Gegner, wenn beide thun, was sie sollen und was sie wirk-

lich können! Nur aus der Anmassung, mehr leisten zu wollen, als nach menschlichem Können möglich, liegt für beide die Gefahr der Ueberhebung, der Tyrannei und hiedurch der bittersten Feindschaft unter einander.

Was Priesterthum und Naturwissenschaft, die sich nicht überheben, thun, will ich daher nun kurz schildern.

Wie wahre Priester unter den Menschen werden können und immer geworden sind, ist aber nicht schwer zu zeigen, wenn man sich daran erinnert, wie die wahren Naturforscher geworden sind. Kehren wir also unsere Aufgabe einen Augenblick um: untersuchen wir, was die Naturwissenschaft thut, sehen wir dann nach, inwieweit dieses mit dem, was das Priesterthum seiner eigentlichen Bestimmung nach thun soll, Verwandtschaft hat, und bringen wir schliesslich so in's Reine, ob sich Beider Geschäfte ausschliessen, bekriegen oder -- auf ein verwandtes Ziel lossteuern.

Alles dieses, wie gesagt, leider nur in wenigen, kaum mehr als anzudeutenden Sätzen. Denn, wenn ich statt von einem Katheder, von einer Kanzel zu Ihnen spräche, und wenn ich statt Einer, wenn auch nun zu Ihrem Bedauern wahrscheinlich, schon fast doppelt gewordenen Stunde, viele Stunden zu Ihnen spräche, erschöpfte ich dieses ebenso weitläufige, als in alle Lebensinteressen tief eingreifende Thema kaum.

Es sei daher versucht, mit wenig Worten Sie mitten in den Gegenstand hinein zu führen.

Die Naturwissenschaft thut nichts Anderes, als die Dinge, die rings um uns sind, betrachten, und soweit als eben möglich, auf ihre Endursachen zurückführen. Alle existirenden Formen und Erscheinungen werden unter einander verglichen; es werden die einfachsten unter ihnen aufgesucht, um die zusammengesetzteren daraus abzuleiten; es wird endlich versucht, ob nicht durch menschliche, d. i. uns Menschen zu Gebote stehende Mittel, Dinge und Erscheinungen, theils wie wir sie sehen, theils wie wir sie erschliessen, auch hervorgebracht werden können; Alles dies wird schliesslich und endlich zum Dienste und zur Wohlfahrt der menschlichen Genossenschaft verwendet.

Wozu führt nun dieses Thun? Zunächst dazu, abgesehen von dem eben angedeuteten Nutzen für unser irdisches Leben, dass, wie Froschammer richtig bemerkt, sich unwiderleglich ergibt, wie manche Begriffe und angebliche Fakta, die uns als sogenannte religiöse Wahrheiten noch heut zu Tage anerzogen werden, nicht Bestand halten, vor der Kritik der menschlichen Augen und des diese be-

herrschenden menschlichen Verstandes. Was ist die Folge hiervon? Die Einsicht, dass die sogenannten Ueberlieferungen in allen jenen Theilen unrichtig sein müssen, welche unseren handgreiflichen Erfahrungen so augenscheinlich widersprechen. Mit jenen Ueberlieferungen fallen die daran geknüpften Konsequenzen; und so fällt ein wesentliches Stück der sogenannten traditionellen Glaubenslehren. Fällt hierdurch aber auch nur Ein Atom der wahren Grundlage jenes idealen Bedürfniss, Religion genannt, das in aller nur etwas gebildeten Menschen Brust, wenigstens manchmal! im Leben, erwacht? Fällt durch die Unwahrheit gewisser vorgeblichen Thatsachen auch nur Ein Strahl jener unschilderbaren Herrlichkeit von Liebe, Vorsorge, Weisheit, Grösse, Gedankentiefe, welche den Schöpfer jener Dinge kennzeichnen, durch deren Studium wir eben zur Einsicht in die wahren Absichten und Werke unseres Schöpfers kommen, welche Einsicht aber natürlich oft in vollem Widerspruche stehet mit jenen Aussagen über diese Absichten und Werke, welche nicht auf Grundlage solcher Studien einstens abgegeben wurden.

Nicht ein Atom wahrhafter und ernster Gottesverehrung geht durch die wissenschaftlichste und rigoröseste Naturforschung verloren!

Die Naturforschung sollte die Religion untergraben, deren Mutter sie ist? Sollte die Mutter ihr Kind tödten? Oder kann irgend ein Zweifel darüber bestehen, dass alle Religion nur eine Tochter der Naturforschung, diese im weitesten Sinn des Wortes genommen, ist? Die oberflächlichste Ueberlegung, wie Religion einst wurde, führt zu dieser Wahrheit.

Es hat einstens Menschen gegeben, welche von der grossartigen Fülle und Schönheit der sie umgebenden Natur begeistert, sich dem bezaubernden Eindruck dieses Anblickes hingebend, träumend, sinnend, woher dies Alles kommen möge, in's schwellende Gras legten, um den darüber gespannten blauen Himmel anzustauen, und die Ahnung der unbekanntenen Ursache Alles dieses, das sogenannte Gottesgefühl, wie himmlischen Balsam in ihr trunkenes Herz einströmen zu lassen. Dies waren die ersten Naturforscher, die ersten Poëten, — die ersten Priester, d. i. Gottesfühler. Und darum bilden sie auch heute noch eine so innig verwandte Trias: **die wahren Naturforscher, die wahren Poëten und die wahren Priester.**

Jene ersten Naturforscher, Poëten und Priester in Einer Person wurden aber von ihrem herrlichen Geschäfte, von

ihren einladenden Betrachtungen nach und nach so hingerissen, dass sie zunächst nichts Anderes zu thun vermochten, als sich dieser glühenden Naturbewunderung und dem daran sich knüpfenden Gedankenkreise ganz hinzugeben, und ihr Leben nur mit ihnen zuzubringen. Zu Folge der dem Menschen angeborenen Natur vermochten sie aber nicht lange ihren Enthusiasmus für sich zu behalten; sie gingen hin, Andere auf die ihnen so theuer und wichtig gewordenen Gefühle und die Ursache derselben aufmerksam zu machen: so entstanden die ersten lehrenden Naturforscher und die ersten wirkenden Priester, noch immer Beides in Einer Person.

Und dass sie es so waren, wundert damals Niemanden. Die von der Natur selbst zum Priester geweihten Brüder wurden als die berechtigten Dolmetscher dieser Natur und ihrer Gesetze, — wahre Religion!, — gern anerkannt. Gerne wurde ihrer Rede gelauscht, die von der zweckmässigen Einrichtung der Dinge um uns verkündete, welche die gleich kluge wie liebevolle Leitung der Maschine, Welt genannt, als Ausströmung einer nicht erkennbaren Ursache, Gott, darlegte, welche von den Gefühlen und Gedanken sprach, erweckt durch jene Erkenntniss, von den Pflichten der Menschen unter einander, die sich aus jener Erkenntniss ergab, — von der natürlichen Moral.

So hatte die Naturforschung der alten Zeit, — wahrer blos Naturschauung zu nennen, denn von Forschung war eigentlich wenig die Rede, — zur Religion, d. i. zum Ausdruck der durch die Naturbetrachtung erregten Gefühle und Gedanken geführt; so hatte sich ein eigener Stand, der Priesterstand, gebildet, dessen Aufgabe darin bestand, das, was nicht alle Menschen thun konnten, für sie und mit ihnen zu thun, nämlich ihre idealen Bedürfnisse zu befriedigen.

Und diese Aufgabe hat meines Errachtens, das wahre Priesterthum, — ein anderes verdient ohnedem den Namen nicht, — noch heute und nur diese allein, und wird sie haben, so lange es Menschen auf Erden geben wird. Das Priesterthum ist, nach der Ueberzeugung aller Unbefangenen, ein Stand, der durch sein ganzes Leben kein anderes Geschäft hat, als: die im täglichen Geschäfte untergehenden Menschen, — die Mehrzahl gehört leider dazu, — von Zeit zu Zeit an die idealen Forderungen des Gemüths zu erinnern; jene Forderungen, mit denen des Verstandes, die den ersten oft entgegengesetzt scheinen, auszugleichen, die Gegensätze beider zu vermitteln zu suchen, und immer und immer auf das oberste und natürlichste Moralgesetz, jenes der Gegenseitigkeit, hinzuweisen. Thuet das Priesterthum

das, was hier gesagt, dann ist es nicht nur ein berechtigter, dann ist es einer der nothwendigsten Stände des Menschenthums, dann ist es einer seiner erhabensten, ja vielleicht der idealste von allen. Denn er vertritt wahrhaft die Ideen ohne greifbare Objecte, während der Naturforscher durch das Beigewicht der Thatsachen nur zu sehr stets an seinen irdischen Standpunkt erinnert wird.

Es fühlten aber und fühlen auch die Menschen aller Orten und aller Gedankenkreise die Nothwendigkeit dieses Standes. Denn, kaum haben die verwildertsten Jäger der Urwälder ihre Blockhütten, wenn auch in geringster Zahl, aufgerichtet, kaum ist die kleinste menschliche Gemeinsamkeit irgendwo zu Stande gekommen, so holen sie schon Einen, der ihnen von Worte Gottes, — vom wahren Worte Gottes —, von seiner Natur, seiner Moral, und seinem Walten sprechen, und sie so erheben soll.

Sich in dieser Beziehung selbst zu genügen, ist nur wenigen Menschen auf Erden beschieden; solche sind eben selbst, nebst ihrem sonstigen Stande, auch noch Priester: Selbstpriester, welcher Ausdruck nach dem von mir früher über die Priester-Entstehung Gesagten, Ihnen wohl ganz einsichtlich ist. Die meisten Menschen aber bedürfen eines anderen Menschen, der die Brüche schlägt, zwischen ihrem, dem gemeinen Alltagstreiben zugewendetem Sinne und dem auch in ihrer Brust lebenden, wenn auch oft nur selten erwachenden, fast instinktiven Drange nach dem, dem Gehirne der Menschen angeborenen idealen Bedürfnisse, sei dieses nun gross oder klein: die meisten Menschen bedürfen der Priester, — kein einsichtiger Staatsmann kann und darf es verkennen, — freilich nur solcher, wie sie sein sollen und wie sie sich wesentlich nur durch die Kenntnissnahme der Natur, — ihrer Erscheinungen und Ursachen, — hervorbilden können. Ein Priester, der nur die Traditionen kennt, und seine Lehren auf jene zum Theil völlig unhaltbaren Thatsachen aufbaut, kann heut zu Tage nicht mehr erfolgreich wirken, weil eben eine Menge seiner Grundlagen bereits als irrig bekannt sind, die Menschen also, bei dem besten Willen, ihnen nicht vertrauen können.

Wenn aber die Priester sich in den Naturwissenschaften ausbilden, die Grund-Wahrheiten derselben in sich voll und ganz aufnehmen, und sich so zugleich überzeugen werden, dass in den Gesetzen der Natur die wahrste Moral, die dringlichste Einladung zur Gottesliebe und Gottesfurcht, die überzeugendste Mahnung zu der so nothwendigen Anschauung

von der völligen Ungleichheit der geschaffenen Wesen liegt, endlich dass in ihnen nicht Ein Anlass zur Vernachlässigung der wirklichen Sittengesetze enthalten ist, wenn die Priester dies gethan haben werden, dann, aber erst dann, wird der Kampf, der gerade in jüngster Zeit zwischen Naturforschung und Priesterthum, — als den Repräsentanten der Forschung und der Tradition, — auf das Heisseste entbrannt ist, mit einem Schlage beendet sein.

Dann wird aber auch kein Zweifel darüber mehr bestehen können, dass: die Bildung des Volkes durch Naturwissenschaften eine eben so soziell unentbehrliche, wie moralisch nothwendige ist, denn sonst entbehrten die Priester eben der wesentlichen Vorbedingung, um wahrhaft ideale Lehren in die Herzen der Menschen pflanzen können; — dann wird kein Zweifel bestehen, dass das wahre Priesterthum eine Nothwendigkeit für viele Menschen ist; — keiner, dass das wahre Priesterthum ohne Kenntniss der Natur eine reine Unmöglichkeit ist; — keiner also, dass Priesterthum und Naturwissenschaft sich nicht ausschliessende, sondern dass sie sich nothwendig erzeugende Stände sind, nämlich das Priesterthum als der ideale Ausdruck der Früchte der Naturwissenschaft, nothwendig für diese, — die Naturwissenschaft andererseits, als die unentbehrliche materielle Grundlage des Gedankengangs des Priesterthums, nothwendig für dieses.

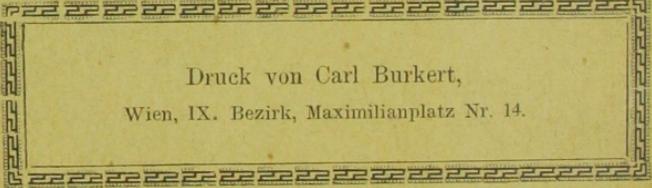
Und wenn solche Einsicht in alle Kreise der Staatsbürger gedrungen sein wird, — sie in Ihre, m. g. H. u. F., zu verpflanzen, erachte ich für die Hauptaufgabe der Universität, dann wird wohl Jedermann gern zugeben, dass die von mir heute gewählten Betrachtungs-Gegenstände: Universität und Volksbildung, — Priesterthum und Naturwissenschaft, wirklich zwei wesentlich zusammenhängende Betrachtungen sind, — was ich beweisen wollte.

Ich gebe mich schliesslich der Hoffnung hin, und glaube, mit einigem Rechte, vermöge des Beifalles, mit dem Sie g. H. u. F., viele meiner Aeusserungen begleiteten, dass Sie diese meine Anschauung schon jetzt theilen, dass Sie weiter nach Kräften dazu beitragen werden, die hier vor Ihnen ausgesprochenen Gedanken unter Ihre Freunde zu verpflanzen, und dass endlich aus den kleinen Kreisen, die solche Gesinnungen theilen, so grosse werden werden, dass wirklich in Erfüllung gehen wird, was die Universität als letztes Ziel anstreben soll: die Einigung aller Menschen durch echt menschliche Bildung.

A decorative rectangular border with a repeating geometric pattern, possibly a Greek key or meander design, surrounding the text.

Verlag von Franz Deutike.  
Druck von Carl Burkert,  
Wien, IX. Bezirk, Maximilianplatz Nr. 14.





Druck von Carl Burkert,  
Wien, IX. Bezirk, Maximilianplatz Nr. 14.



UB WIEN



+AM371206600





[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)